LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.

Sechzehnter Theil.

ZÜRICH,

1807.

Lyrische Anthologie.

Sechszehnter Theil.

167.

Georg Ludwig Spal-
ding.

Geboren 1762 zu Barth in Schwedisch Pommern. Lebt zu Berlin, als Professor der alten Sprachen am Berlinisch-Kölnischen Gymnasium, und Mitglied der philologischen Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften.

Elegie an die Muse.

1785.

Warum entfliehst du mir? Warum, o Muse, kehrt
Dein Antlitz sich von dem, der immer dich verehrt?
Nicht Krieg, nicht Könige, noch ihres Siegs Verbrechen
Sang ich, um mir den Kranz, den Blut befleckt, zu brechen;
Nein, von unsträflicher Ruhmliebe sanft durchglüht,
War Frühling meine Lust, und Frühling war mein Lied.
Zuweilen, ich gestehs, von ihm noch unbezwungen,
Hat auch mein leichter Sinn Kupidos Macht gesungen;
Doch öfter (allzukühn) verlacht' ich, selber frei,

Der Sklaven Fesseln und des Knaben Tyrannei.
Will diesen Trotz dein Zorn, o Muse, nun
vergelten,
Und mit zwiefachem Frost den Busen mir durch-
kälten?
Bin ich, weil mich die Gluth der Liebe nicht
verzehrt,
Darum auch nicht Apolls geweihter Flamme
werth?
Auf sandigem Gefild, auf halbverdorrten Rasen
Hat meine Flöte sonst der Fluren Lob geblasen!
Durch Wälder irrend, die der Nymphen Chöre
scheun,
Wo Pfeile, statt des Laubs, an hohen Fichten
dräun,
Erfreut' ich mich der spät gefundnen einzlen
Blume,
Und spielte Lieder zu des kargen Bodens Ruhme.
Allein seitdem verfolgt' ich weiter deine Spur,
O stets verjüngende, stets ändernde Natur!
Und in ein Land, das Erd' und Himmel stärker
lieben,
Hat kühner Wissensdurst auch mich seitdem
getrieben.

Ja, dich, vor allen reich, vor allen Ländern
schön,
Helvezia, dich hat mein Auge nun gesehn!
Von Schwabens Thal, durch das sich sanft der
Neckar windet,
Wird deine Pracht zuvor dem Waller ange-
kündet:
Auch dies mit luftigen Gebirgen rings umkrönt,
Von wo sich mächtiger nach dir der Fremdling
sehnt!
Denn, ungewiß, woher ein Schauer ihn umwehe,
Fühlt er den Schaur, und fühlt in ihm der Frei-
heit Nähe;
Grüßt bald von hohem Pfad, Schaffhausen, dich,
entdeckt
Bald unter sich dein Thal, wollüstig ausgestreckt.
So hab' auch ichs begrüßt, umkränzt von stillen
Hütten,
Und lieblich von des Rheins gedämpfter Fluth
durchschnitten.
Mit Erz hat die Natur nicht meine Brust um-
schanzt,
Noch in die ehrne Brust ein bleiern Herz gepflanzt.

Allein du wolltest nicht, daß, was ich fühlt', ich sänge;
Du, Muse, fehltest mir in meiner Freuden Menge.
Grausame, nicht weil, von bewegter Felsen Höh
Gestürzt, der Fluth Gebrüll, ihr aufgestäubter Schnee,
Ihr Regen, der in Schaum verwandelt aufwärts sprühet,
Die Woge, die gejagt stets neue Wogen fliehet,
Der Elemente Reich aufrührerisch vermengt,
Gewässer, das die Luft, Frost, der den Lenz verdrängt;
Nicht, weil mir Staunendem dies Wunder plötzlich Stimme
Und Odem nahm, erkannt' ich dich in deinem Grimme.
Du selbst, Prophetin der Natur, verstummst, so bald
Der Göttin Gegenwart vor dir vorüberwallt.
An stiller Seen Bucht, an sanftgehobnen Hügeln,
An Strömen, wo sich rings gepflanzte Reben spiegeln,
In Grotten, die der Stral der Sonne hold beschleicht,

Hofft' ich von deinem Hauch des Busens Frost
erweicht.
Ich mocht' auf Zürichs Flur mich an des Fleisses
Schätzen,
Und an der Vorzeit Bild, das sie mir gab, mich
letzen,
Ich mochte, laues Wests und bunter Auen froh,
Der Aare folgen, die durch tausend Krümmen floh;
Umsonst hab' ich dich stets auf schneebedeckten
Höhen,
In Thälern dich umsonst gesucht, umsonst an
Seen.
Wie oft hat dich mein Wunsch zu mir herab-
gesehnt,
Wo, einem Meere gleich, der Genfersee sich
dehnt,
Um ein beglücktes Land die trauten Arme
schlinget,
Und starren Fels zurück von Weinbeerhügeln
zwinget!
Auf jenen Fluren, wenn mein unabläßger Dienst
Dich jemals rührte, wenn du jemals mir
erschienst,

Hättst du dich zeigen, dort ein Lied den Sehnsuchtsvollen
So neu, wie seine Lust, begeisternd lehren sollen!
Wer leitet, einmal aus dem Tempe weggebannt,
Mich, o Lemanersee, zurück an deinen Rand?
Wer mich zurück zum Thal, wo Vevays Thürm', umgeben
Von höhern Klippen, kaum gesehn, ihr Haupt erheben?
Wer läßt mich wieder, wo ich sonst am Ufer stund,
Der bläulich schwindenden Walliserberge Schlund,
Und über Felsen her gebirgte Felsen spähen,
Wer unten in der Fluth sich Häuser spiegeln sehen?
Dieß Land, dereinst berühmt, wie Sestos und Abyd,
Wird Sage später Zeit, und aller Völker Lied.
Denn hier ließ, von der Welt getrennt, sich in dem rauhen
Gebirg der schreckliche Kupido Tempel bauen;
Hier wählt' er, seiner Gluth und seiner Raserei

Zum Spiel, zwei Herzen einst, vor allen sanft
und treu.
Du siehst der Zärtlichkeit Denkmäler am Gestade,
Wohin du blickst; du trittst, o Wandner, heilge
Pfade!
Dort gegenüber droht gen Himmel, unbelaubt,
Unfruchtbar, dicht am See, uralter Felsen Haupt!
Dort hielt, von ihr getrennt, einst Juliens Trauter
Wache,
Sah dort, voll süsser Angst, den Rauch auf
ihrem Dache;
Dort klomm er, voller Lust, die jähsten Pfad'
hinan,
Zu Gipfeln, die der Gram allein ersteigen kann;
Dort war der Frost, das Eis, der Nebel seiner Höhle
Ihm werther, als die Pracht wollüstger Mar-
morsäle;
Dort hat ihm seine Macht, und Worte, welche
glühn,
Auf ewigstarrem Schnee Gott Amor selbst
geliehn,
Die Worte, die ins Herz des Mädchens Funken
sprühten,
Um unauslöschlich bald in ihrer Brust zu wüthen.

Hier unten schimmert hell durchs enge Thal hindurch,
Von ihres Sees Fluth umspühlet, Chillons Burg.
Wer du auch seist, der hier nachlässig wandert, Lieber,
Geh nicht gedankenlos dem heilgen Ort vorüber!
Nein, zolle Thränen hier, wo einem nassen Tod
Die fromme Mutter sich, statt ihres Knaben, bot.
So fallen nach der Gluth des Sommers, bei dem Lichte
Herbstlicher Sonnen, sanft vom Baum die reifen Früchte:
So löschte, da der Sturm bethörter Jugend wich,
Ihr Herz den alten Brand, und schlug nur mütterlich.
Leicht soll auf ihrer Brust nun dieser Rasen liegen,
Gelinder sich die Fluth an diesem Ufer wiegen,
Hier zeig' ein welker Greis einst ihrer Liebe Mal,
Dem Enkel hier erzähl' er ihrer Liebe Qual;
Hier lern' er, minder hart die Seinigen verschmachten
Zu sehn, und schnödes Gold und Ahnen zu verachten.
Hier wall' ein liebend Par auf dieses Ufers Grün,

Dem unter freudlichem Geschwätz die Stunden
fliehn,
Und, wenn ihr Rosenmund, mit Küssen oft
bethauet,
Die längstgekannte Lieb' aufs neue sich vertrauet,
Dann stehn sie plötzlich beid', indem der Jüng-
ling fest
An seine glühnde Brust sein zitternd Mädchen
preßt,
Und endlich, nach der Angst des langen Schwei-
gens, preise
Der Glückliche sein Loos, das andre Pfad' ihm
weise.
Das Mädchen weile mit bethränten Blicken hier,
Und „Immer", seufze sie, „sei sanft, o Amor, mir!"
Du aber, holder Geist, gerettet aus den Wogen
Der Welt, und aller Qual nun frei, sei uns ge-
wogen!

Hochzeitkranz für eine Freundin.

Entgleite sanft den reingestimmten Saiten,
Unaufgehalten von der Sprache Zwang,
Wo mit Gefühlen oft Mißtöne streiten,
Gleit' ungehemmt und heiter, mein Gesang!
Getreu der stillen Lust, die mich durchdrang,
Seit ich der Liebe Glück der schönsten Seele
Beschieden sah, entlocke jeder Klang,
Den prüfend ich, mit leisen Händen, wähle,
Empfindung, die sich leicht in reine Herzen stehle.

Wem schlüge voller auch das Herz der Guten,
Wem würde billiger ein Lied gezollt,
Voll Anmuth, wie, nach ausgelöschten Gluthen
Des Erntetags, der Abendsonne Gold
Auf ruhig strömenden Gewässern rollt,
(O könnte solch ein Lied die Leier tönen!)
Als einem Mädchen, liebevoll und hold,

Das, treu vereint, des Guten und des Schönen
Verwandte Grazien mit eigner Blüthe krönen?

Und dieses Mädchen, von dem Götterhauche
Der reinsten Liebe mächtig angeweht,
Ganz glücklich! In des Morgens Farben tauche
Den Pinsel, wer die holde Majestät
Des Bildes sich zu malen untersteht!
Und wer nicht wagt, in Worte das zu kleiden,
Was ihm durch Mitgefühl das Herz erhöht,
Der gnüge, sich den Blick daran zu weiden,
Und sättige sein Herz durch Thränen stiller
Freuden.

Mit allen Gaben der Natur, die immer
Dich, ihre Lieblingstochter, treu bewacht,
Bereichert und geschmückt, im Morgenschimmer
Des Lebens, das in seiner Frühlingstracht
Von allen Seiten dir entgegen lacht,
Empfingst du, was der Jugend rasches Feuer
Erquickend, was die Schönheit reitzend macht,
Und was am schönsten auch bei dieser Feier
Dich schmückt: Bescheidenheit gab dir den Zau-
berschleier.

Gehüllt in diesen Schleier, wo du wallest,
Ziehst du die Herzen überall dir nach.
Du selber ahnest nicht, daß du gefallest,
Wenn längst des Jünglings Brust, mit lautem Schlag,
Von deinen unfreiwillgen Siegen sprach.
So gehst du arglos unter Huldigungen;
Kein Neid wird von dem leisen Tritte wach:
Nur Lob, aus Scheu vor dir zurückgezwungen,
Sobald du dich entfernst, ertönt von allen Zungen.

Ein Herz, wie deins, so offen jedem Strale
Des Edeln, so gestimmt für jeden Ton
Der reinen Menschheit, deren Ideale
Nie ungefühlt, wenn sie der Muse Sohn
Dir zeigte, deiner Brust vorüberflohn;
Schnell hat es die Sophien, die Amanden
(Dem Dichter, der sie schuf, zum schönsten Lohn)
In jedem Wort, in jedem Blick verstanden,
Und leicht empfindet selbst dies Herz, was sie empfanden!

In dieses kommt die Liebe vorbereitet;
Bald ist der holde Fremdling dort bekannt.
Sie kommt von deinen Freundinnen begleitet,
Die Tugend selbst führt sie an ihrer Hand;
Und in dem Kranze, den dir diese wand,
Der dich so lieblich schmückt, wird keine Blume
Von jener heilgen Flamme welk gebrannt.
Des guten Keim gedeiht im Heiligthume
Der Liebe, die du fühlst, und blüht zu ihrem
Ruhme.

Sie, sie allein kann Herzen, wie das deine,
Wohlthätig füllen! O so sey beglückt
Durch ihre sanfte Gluth! Vom Wiederscheine
Wird, wer dich liebt (wer liebt dich nicht?)
erquickt.
Sogar der Freundschaft Seufzer wird erstickt,
Damit er nicht den heitern Frieden störe,
Der freundlich dir aus offnem Auge blickt;
Genug, daß unaufhaltsam bald die Zähre
Der Wehmuth, wenn du fliehst, den Abschied
dir erschwere!

Das höchste Gesetz.

Nur ein Gedanke wacht, dem Kleinmuth über-
legen,
Stets in des Weisen Brust, und trotzt der Fluth
entgegen:
Nie von der Huldigung, die er der Tugend schwur,
Zu lassen, nie zurück zu fliehn von ihrer Spur.
So Nacht es um ihn wird, so leuchtet ihm von
innen
Dies unverloschne Feur, und führt die wachen
Sinnen.
Noch siehet er das Recht; so lang' ers sieht, so
weiß
Er seinen Weg, ob Tod am Ziel ist, oder Preis.

So bleibt ihm auch der Muth, die Schwinge
großer Thaten,

Wenn kleine Seelen durch Verzweiflung sich
verrathen.
Denn manchmal unternimmt ein Feiger, un-
geprüft,
Die Fahrt, und jauchzt, so lang' die Hoffnung
mit ihm schifft.
Allein im Augenblick, wenn Mast und Stange
krachen,
Wenn hier die Klippe droht, und dort des
Abgrunds Rachen,
Wenn Blitz mit irrem Glanz das grause Dunkel
theilt,
Wenn rings das rohe Volk des Schiffes betend
heilt:
Dann unterliegt der Schalk mit nervenlosem
Nacken,
Und seine Seele sinkt zu den verwandten
Schlacken;
Dann steht der Edle da, ein wohlgefügtes Par
Mit dem Geschick, und faßt, in wüthendster
Gefahr,
Die Säule seiner Pflicht; daniederschmettern
können

Die Wogen ihn bei ihr, doch nicht ihn von ihr
trennen.
Was um, was vor ihm ist, verschwindet seinem
Blick;
Nur bleibts im Untergang nicht minder, als im
Glück,
Ihm Gräuel, Athem mehr zu achten, als Ge-
wissen,
Und für das Leben das, warum er lebt, zu
missen.

Das Landhaus.

Dies war im Wunsch: Ein Gärtlein, grün
umheget,
Und eine Hütte, nah dem Ackerer,
Worin die Ruh sorgloser Unschuld pfleget,
Doch reicher fiel mein Loos, und lieblicher.
Die Freundschaft hat, die Liebe, mehr bereitet,
Als je der jugendliche Traum ersann.

Auf stillem Pfade, der gemach sich weitet,
Lang' ich im Eigenthum süß staunend an.
Gewährt erscheint, weß tausend Edle darben,
Die, in des Lebens unerquicktem Frohn
Hinschmachtend über ihres Fleisses Garben,
Ins Land der Freiheit sterbend erst geflohn.
Mir gab der Muse Gunst, was dem Genießer
Der kalten Eigensucht Gewölk verhüllt,
Sie gab Bewußtseyn meines Glückes, süßer
Weit, als Genuß, und wie Mittheilung mild.
Der Muß' allein gebührts, zu weihn die Gabe
Des Rebenhügels und der fetten Flur;
Veredelnd rührt sie mit dem Zauberstabe
Der Sinne Lust, und tilgt der Thierheit Spur.
Das Göttermädchen bringt aus ihrem Aether
Herab der fremden Freude Vollgenuß;
Der Lenz blüht früher; ringsum welken später
Die Rosen, aufgehaucht von ihrem Kuß.
Der armen Wirklichkeit hängt sie den Schleier
Begeisterter Empfindung schmeichelnd um.
Sie schafft, beseelt, verschönt; ohn' ihre Leier
Sind unbeblümt die Aun, die Bäche stumm.
Auch in des Menschenherzens tiefe Gänge
Wirft ihre Fackel nur belebend Licht;

Bewundrung, Freundschaft, Liebe und Gesänge;
Ein Ungeweihter hört die Stimme nicht.
Nur, wen du, kindlichhohe Jungfrau, führest,
Entdecket des verwandten Busens Gold;
Du öffnest, wärmst die Seelen, die du zierest;
Selbstlingen warst du Reine nimmer hold.
O dufte mir aus den getränkten Wiesen
Der Milde Labsal, aus der Saaten Grün
Wohlwollen; zaubre mir zum Alpenriesen
Die helle Wolke, daß ich lerne kühn
Aufathmen. Stolz und rohe Macht verschmähen,
Mir selbst vertraun! Denn deine Weihe schmückt
Auch armes Thal; stets waltest du auf Höhen,
Und nie wird Sklave, wen einst du entzückst.
Kein Winter schließt, kein Lenz befruchtet Seelen:
Das unverloschne Feur von innen kocht,
Reift und gestaltet. Hellas wird nicht fehlen
Blieb des Germanen Geist nur unbejocht.
Wir rufen Zeit zurück, wir ändern Himmel;
Hellenen bildet uns Hellenenlied.
Gerettet aus der Sorg' und Stadt Getümmel,
Vernehm' ich leiser, was vorüberflieht:

Ein heiliges Getön aus morschen Grüften,
Das sterbend ruft, gern um den Busen spielt,
Den Reue nicht und Goldesdurst vergiften,
Das Lied von Hellas, das ein Gott erhielt.

An einen Unzufriedenen.

Das Feuer, das in deinen Adern tobt,
Der Jünglingsmuth in manchem Strauß erprobt,
Die frische Kraft in diesen straffen Sehnen,
Stets rüstig, wider Zwang sich aufzulehnen,
Die mächtig vorwärts strebende Begier,
Des Glanzes unersättlich und der Zier,
Die stolze Woge, die mit wilden Schlägen
Ihr Ufer peitscht, wird sie dereinst sich legen?
Wird, was im Busen jetzt dir brausend gährt,
Zum milden Labewein dereinst geklärt?
Es wird; so wahr dies offne Biederauge
Mir zeuget, daß dein Herz zum Lieben tauge.
Gern wärest du der Herrscher einer Welt,
Von leichtgelungnem Sieg die Brust geschwellt,
Nie dienstbar an der Mühe Frohn gekettet,

Erscheinend, wie ein Held, der kommt und rettet.
So von der Höh des luftgen Götterbaus
Strömt deine Phantasie Wohlthaten aus;
Beglückt wär' eine Welt, der du gebötest.
Umsonst, daß du dem grellen Bild errötheſt!
Verkenne nicht den allzukühnen Zug
Der Brust! Nur eine Welt ist ihr genug.
Und doch, laß rings sich deinen Kreis verbreiten
Von aussen wirst du nie den Wunsch erbeuten:
Genuß wird stets von Ueberdruß vergällt;
Nur liebend füllst du die errungne Welt.
Das Glück gedeihet nur der Lieb' im Schoose;
Sie wiegt das kleine groß, macht hold das grosse.
Wo ihr geheimer Born im Innern springt,
Erscheinet rings Natur und Mensch verjüngt.
O daß der warme Strom dein Innres fülle!
Ergänze, was dir fehlt; was brauset, stille!
Wo noch ein Herz an deinem Herzen hängt,
Da ist zum Wirken nie dein Kreis verengt;
Wo Freud' in Blicke steigt, wenn du erschienest,
Da wohnt dein Glück, wenn du ein Glück ver-
dienest.
Allein ich weiß, daß einst dein Herz genest,
Daß einst des Lebens Räthsel dir sich löst.

Die Blüthe der Natur, der Menschheit Wonne
Geht auf auch über dich, wie Morgensonne.
Schon schlägt sie wo, die Brust, so reg' und zart,
Vom freundlichen Gestirn dir aufbewahrt.
O möchte Lieb', in aller Huldgöttinnen
Geleite, dir das weiche Herz gewinnen,
Mit jedem Reitz gerüstet und geschmückt,
Der Männerseelen hebet und erquickt!
Dann würde jeder Keim des Edlen, Schönen,
In deinem Busen sich zur Blüthe dehnen;
Dann sproßte, frisch bethaut vom Himmel her,
Der ganze Mensch in dir zu Lust und Ehr.

Elegie auf Ebert.

— — — — — — Heiligen Schlummer
Schlummert er, Sag', o Freund, nicht von dem Guten: Er starb!
Nach Kallimachos.

Mit Thränen und Gesang, dem Nachhall meiner Thränen,
Soll ich an den Verlust mein leidend Herz gewöhnen,
An den Gedanken, der es jüngst durchschauernd traf;
Eh' ich ihn wiedersah, schläft Ebert heilgen Schlaf!
„Warum, ein Sterblicher", so ruft, nur feierlicher,
Als sonst, mein Ebert mir, „warst du der Zukunft sicher?
Schuldloser, als der Thor, der Sinnentaumel hascht,

Nicht weiser hofftest du; nun siehst du
überrascht
Von bittrer Täuschung dich, wie ihn! O lerne
hoffen,
Mit Menschen, zweifelnd stets, der Sorge stets
noch offen."
Zu wahr! Die Unschuld selbst hat ihre Schmer-
zen auch;
Auch ihre Wünsche Traum! auch ihr Besitz
ein Rauch!
Uns laßt ans Gute nur uns desto fester schliessen,
Vom schwindenden Genuß das Gute nach-
genießen;
Und, weil denn nichts uns bleibt zum lindern-
den Ersatz
Verlorner Freuden, als der innerliche Schatz
Von Lieb' und Zärtlichkeit, laßt uns, voll
Selbstvertrauen,
Den Reichthum, den das Herz gesammelt,
überschauen.
Es war ja nicht umsonst, mein Ebert,
sanfter Geist,
Daß wir uns liebten! Nein, auch nicht der
Tod entreißt

Die Gaben wir, die du dem Liebenden gewährtest,
Der du den Knaben schon, der du den Jüngling lehrtest;
Wenn, weich von Liebe, vom Gefühl des Grossen hoch
Geschwellt, dein Herz mich mit in schönen Taumel zog.
Denn nicht ein leichter Rausch von den Begeisterungen
Der Mus' umflog dein Haupt; sie war ins Herz gedrungen
Des Schönen heil'ge Lieb', und hatte dich geweiht
In das Geheimniß, wo sich Reitz an Tugend reiht.
Daher das glühende Gefühl, das Thoren lügen,
Klüglinge meistern, treu in meines Eberts Zügen
Sich spiegelnd, wo, befreit von der Verstellung Schmach,
Ein ganzes volles Herz, so stark es fühlte, sprach.
Wo nur, im weiten Reich des Guten und des Schönen,
Ein Wohllaut leis' erklang, er mußte wiedertönen
In deiner Brust; dein Sinn, für jede Freude scharf,
So rings Genüsse, die kein Kato strafen darf.

Geheiligt waren sie durch Menschlichkeit und
Liebe,
Und daß der edelste nicht ungenossen bliebe,
Schlug deines Geistes Flamm' hochlodernd himmelwärts,
Und, falschem Witze taub, genoß zuerst dein
Herz.
Dir hatte nicht umsonst Natur ihr Mahl bereitet;
Doch ihren leisern Wink, der aufwärts, vorwärts, deutet,
Verstandest du zugleich; dir blieb es nicht verhehlt,
Daß Gottesahnung erst den öden Stoff beseelt,
Daß, wer den Geber nicht von seiner Gab'
entfernet,
Zum vollen Menschen reift, das ganze Thier
verlernet,
Wenn, zur Begeisterung von keinem Lenz
geweckt,
Der arme Sinnliche nur tastet, oder schmeckt.
Geschaffen, die Natur mit Liebe zu umfangen,
Wie mußte nicht dein Herz an deinen Brüdern
hangen!

Was war dir nicht der Mensch! Ein Abgesandter dir
Von Gott, dort sein Genoß, sein Stellvertreter hier.
Der Menschheit eignes Glück, der Gottheit Odem, Liebe,
Der Himmelsschimmer auf die Welt, sonst öd' und trübe,
Wovon der Sinnen längst erschöpftes Einerlei
Sich ewge Reitze borgt, und geistig wird und neu,
In keinem Herzen hat sie mächtiger gewaltet,
Als Eberts, unerstickt im Frühling, unerkältet
In seines Lebens Herbst; sein Winter schneite schon,
Noch sprach des Busens Gluth dem Schnee der Locken Hohn.
Nur liebend lebt' er; gern hat er die Lust entbehret
Womit der Selbstling mehr sein Herz bestraft, als nähret.
Sein Freund war seine Welt, und fast die Welt sein Freund;
Denn Tugend sah' er auch, wo sie durch Nebel scheint.
Kein lautes Ich in ihm schrie oder buhlt' um Ehre,

Eh' es an fremden Werth sein geitzig Lob verlöre;
Ihm war Verdienst Geschenk; begeistert fühlt er nur
Sich glücklich, daß ers fand, wie einer Gottheit Spur.
Und konnt' er selber dem, der seines Geistes Schranken
Erweiterte, durch Red', Umarmung, Thränen, danken,
Wie freudig, edel, hat er ihm gehuldigt! Sei
Du Zeuge (denn sein Gott gesellte dir ihn bei)
O Klopstock! Stolz und froh, wie seines Sterns und Bandes
Kein Höfling, war dein Freund auf seines Vaterlandes
Durch dich erhöhten Ruhm; den Kargen freut so nicht
Sein sichrer Schatz, als ihn dein ewiges Gedicht.
Kaum daß der glückliche Bescheidne nur gedachte,
Daß dein erhabnes Lied ihn mit unsterblich machte.
Allein du sangst ihn wahr der Nachwelt. Spät noch schnärt

Der Enkel, der den Klang aus Wingolfs
Hallen hört,
O edler Deutschen Chor, bei eurem heilgen
Namen,
Die Mäler euers Ruhms durch Werke nach-
zuahmen.
Bild jener Trefflichen, (wo jemals so vereint?)
O bleib bei Deutschland, das an ihren Urnen
weint!
Den besten Jüngling einst wird Eberts Bild
begeistern,
So kundig jeder Kunst, so dankbar ihren Meistern,
Sein selbst uneingedenk, stets, zu verletzen, scheu,
Doch in der Wahrheit Dienst von jeder Schwäche
frei.
Nicht nur, wo lautes Recht des Biedern Schutz
erheischte,
Wenn hier der Hoheit Glanz, dort Ruhm und
Name täuschte,
Ward sein bescheidnes Herz von edlem Trotz
geschwellt,
Und aus dem sanften Freund des Friedens ward
ein Held:

Kühn,

Kühn sprach er, wo die Furcht, die falsche Weisheit schwiegen,
Und seines Auges Blitz half seiner Rede siegen.
Auch wo der Kunst Gesetz den strengen Spruch befahl,
War, zwischen Kunst und Freund, die Kunst nur seine Wahl.
Sein reiner Sinn, der fest des Schönen Reitz umfaßte,
Die strenge Redlichkeit, die jede Täuschung haßte,
Geboten ihm zuvor der Forschung ernst Geschäft,
Den Schein verschmähend, der den Blick des Thoren äfft.
Nicht seichter Kenntniß Prunk, mit ihren lauten Schellen,
Halbwahre Sätze nicht, die schimmern, nicht erhellen,
Genügten seinem Geist: darum verehrt' er euch,
O ihr, an tiefem Sinn, wie leichtem Anmuth, reich,
Erhabne Geister Roms und Griechenlands, vollendet,
Durch schlau verborgne Müh, wo alles stralt, nicht blendet.

In eurem Heiligthum von Jugend auf genährt
Hat auch der Mann, der Greis, nicht eurer
Huld entbehrt.
Er war es werth, daß ihr ihn früh zum Jünger
weihtet.
Wie hat sein warmer Dank nicht euren Ruhm
verbreitet!
Sich selbst für jede halbgefühlte Schönheit gram,
Für jedes Lob, das nicht aus voller Seele kam,
Und als er, ganz vertraut mit jeder eurer Launen,
Gelernt nun hatte reif urtheilen, weis' erstaunen,
Theilt' er Bewundrung mit, wie sie dem Biedern
ziemt,
Der denkend fühlt, nicht sich erlogner Flammen
rühmt.
Freund meines Geistes, der die edelsten Genüsse
Dir dankt, du, den ich, ach! bei jedem Reitz
vermisse,
Worin sich Wahrheit mir und ächte Schönheit
naht;
Ist etwas aufgekeimt von jener reichen Saat,
Die oft dein hold Gespräch in meinen Busen
streute;

Wenn ich nicht blind Athens und Roms Orakel
deute;
Warum, o Ebert, ward die Wonne nicht
mehr mein,
Vor dir die späte Frucht des Fleisses auszustreun?
Hier manchen feinern Zug der Schönheit, jüngst
belauschet,
(So wähnt' ich,) Wahrheit dort für Irrthum
eingetauschet;
Warum, was zweifelnd oft mein einsam Forschen
fand,
Erhielt ichs nicht bewährt zurück aus deiner
Hand?
Du liebtest, hattest oft in eigner Brust erfahren
Die tugendhafte Lust am Guten oder Wahren;
Und, ach, getheilt mit dem, von welchem erst
geweckt
Der Seele schärfrer Sinn verkanntes Gut ent-
deckt,
Wie rein durchströmet sie das Herz! wie innig
bindet
Der Wahrheit edler Schatz, den man gemeinsam
findet!
Auch Tand, an deiner Seit', erlangte Reitz und
Werth;

Du hättest scherzend auch mit Wahrheit mich
genährt.
Aus deiner reinen Brust war Scherz nur mun-
tre Tugend,
Und Unschuld kleidete den Greis in ewge Jugend!
So schwebst, im süßen Traum, du vor mir,
frischbekränzt,
Mit hellem Aug', aus dem der schönste Taumel
glänzt.
Und schmölz' in Wehmuth auch gemach des
Blickes Feuer,
Doch bliebe die Gestalt bekannt mir, doch mir
theuer.
So hab' ich oft, wenn uns des Wiedersehens Fest
Nun ablief, dieses Herz, von Abschiedsqual
gepreßt.
Im Anschaun deines Blicks erleichtert, der mir
sagte,
Du liebtest mich so sehr, als ich zu wünschen
wagte.
Noch seh' ich ihn, den Blick; obgleich er Tren-
nung droht,
Hat er der Liebe Kraft; sie überlebt den Tod.

Der Lehrdichter.

O du, der lockend mir die Brust umspielet,
Wunsch, oft versagt, und immer neu gefühlet,
Hervorzuströmen in Gesang und Bild,
Was in des Busens stiller Tiefe quillt;
Hinauszuschweben in der Schönheit Welten,
Muß Ohnmacht ich und eitlen Wahn dich schelten?
Umsonst, wenn nicht ein straffer Fittig trägt,
Der sichre Flüge durch die Lüfte wägt,
Umsonst wird seinen Schlaf die Sehnsucht stören
Nach des Gesanges unerkauften Ehren!
Die Mühe ringt dem harten Felsen ab,
Was je um Schweiß ein Gott der Menschheit gab;
Die Treue spart des kargen Schicksals Preise,
Arbeitend, missend, bildet sich der Weise.
Der Sänger nur, des leichten Aethers Sohn,
Wird spielend seines Volks Ruhm oder Hohn;
Die Wage fehlt, wo er sich selber wäge;
Er harrt, was in die Brust der Gott ihm lege.

Woher denn Reitz dem ernsten Biedermann,
Zu kennen, was nur ein Beglückter kann?
Das Schöne, das sich willig nur entbietet,
Umsonst wird es erjagt, umsonst gehütet;
Es kommt, es geht, ein Räthsel, dem es ward,
Genügend durch die stille Gegenwart.
Nicht, wer es je verehrt, wird es empfangen,
Wie fest an ihm die treuen Wünsche hangen!
Der Fleiß, des Menschen liebenswürdig Theil,
Um den oft Wahrheit, Tugend stets, ist feil,
Der sorgsam Kleines thürmt zum mächtgen Haufen,
Das Schöne wird er nie vom Himmel kaufen!
Und dennoch, wer hat Schönes je entbehrt,
Dem nur das Leben blieb noch lebenswerth?
Die ernste Wahrheit, Tugend selbst, die reine,
Verlangt, daß sie im holden Bild' erscheine;
Und thut sie ihre Macht im Herzen kund,
So legt sie selbst auch Flammen auf den Mund.
Dies Schöne wird dem Biedern stets gewähret,
Der in der Brust den Götterfunken nähret.
Wenn gleich ihm kältres Blut im Herzen kreist,
Kein leichter Aufschwung ihn gen Himmel reißt,
Ihm, ungerüstet mit den Zauberwaffen

Der Dichtkunst, Herrschen nicht gelingt und
Schaffen;
So ist doch offen jedem bessern Stral
Die Seele, nicht wird Niedres seine Wahl;
Aufschauend zu den ewigen Gestirnen
Des Rechts, der Wahrheit, hat er edles Zürnen
Fürs Laster, für die Tugend keusches Lob,
Und oft durch seinen Arm siegt Beßres ob.
Drum sollt' auch ihm die Macht gewählter Laute
Versagt nicht seyn; auch ihn begeisternd schaute
Die Muse, kühne Flieger himmelwärts
Geleitend, nieder in sein reines Herz.
Nicht will in engen Kreis er alles bannen,
Den Bogen schmähn, den nur Ulysse spannen;
Nein, angehaucht von mehr als Ehrbegier,
Entsagt der Dichtung er, und huldigt ihr.
Von seinen Lippen tönt nicht fromme Lüge,
Der Tugend selbst erschleicht er keine Siege;
Doch was an Kraft in seinen Nerven strebt,
Weiht er der Einen, und er hat gelebt.

Anmerkungen.

Hochzeitkranz für eine Freundin.

Schnell hat es die Sophien, die Amanden.

Sophie und Amanda aus Rousseaus Emil und Wielands Oberon.

Elegie auf Ebert.

Der Enkel, der den Klang aus Wingolfs
Hallen hört.

Klopstocks Ode Wingolf enthält die wahrsten und liebenswürdigsten Züge von Eberts Individualität.

168.

Georg Schatz.

Geboren 1763 zu Gotha. Gestorben daselbst 1795, als privatisirender Gelehrter.

Bacchus und Amors Becher.

Bacchus Becher müßt ihr leeren,
Eurem heissen Durst zu wehren,
Bis hinunter auf den Grund;
Aber Amors Zauberschale
Leeret nicht mit einemmale;
Das ist ungesund!

Die im Weine unten schwimmen,
Diese Gluthen, Freunde, glimmen
An des Minnebechers Rand.
Trinkt viel Wein aus einem Becher!
Aber Amors Schale, Zecher,
Reicht aus Hand in Hand!

An Bacchus.

Gott der Freude! Gott der Lust!
Dir weih' ich mich ganz,
Weih' dir Herz und Sinn und Brust,
Lied und Lieb' und Kranz.

Sieh! dir fröhnt kein deuscher Sohn
Fleissiger, als ich;
Dulde näher deinem Thron
Keinen sonst, als mich.

Rebenlaub kränzt deinen Freund,
Singt er dir zum Ruhm,
Führt er den, der traurig scheint,
In dein Heiligthum.

Rebenstab stützt seinen Fuß,
Wenn von Rebenhöhn,
Unter Bechern, Scherz und Kuß
Trunkne Jubel wehn.

Und sein Hüttchen, nett und klein,
Deckt ein Rebendach.
Becherleerend schläft er ein;
Dürstend wird er wach.

Stirbt er einst, so trocknet drum
Sein Pokal nicht ein;
Wächst nicht in Elysium
Auch den Schatten Wein?

Die Trinker an die Philosophen.

Immer laß aus deinen Hallen,
Finstrer Neider unsrer Ruh,
Flüch' auf unsre Häupter schallen:
Eulen hören dir nicht zu.

Aber wer aus Rosenlauben
Unsre frohen Jubel hört,
Gibt sich gleich in unsern Glauben,
Wird in einer Nacht bekehrt.

Heiliger ist, was wir glauben;
Thätiger sind wir, als du:
Denn, was wir der Weisheit rauben,
Setzen wir der Freude zu!

Der Wunsch.

Ich möchte wohl der Gott der Liebe seyn!
Nicht, als ob ich so lüstern nach der Ehre,
In Opferduft mich zu berauschen, wäre;
Denn Aegle gilt mir mehr, als Tempel und Altäre:

Nicht, um ein Augenband zu tragen, und den Schein
Der Sonne mir und Aeglens Blick zu rauben:
Ich bin nicht jung, noch stolz genug, zu glauben,
Sie werd' ihr Herz auch einem Blinden weihn;
Nicht, um durch Götterbrod und Hebes Nektartrauben
Mich zu verklären, und vom Tode zu befrein:
Denn, möcht' ich sie wohl überleben? Nein!
Selbst im Olymp könnt' ich sie nicht entbehren:
Doch möcht' ich wohl der Gott der Liebe seyn,
Um ganz auf sie den Köcher auszuleeren,
Und ihres Zorns und Dankes mich zu freun.

Der gute Rath.
An Damon.

Hier ein Weilchen! dort ein Weilchen!
Von der Rose bis zum Veilchen
Geht der Schmetterling nach Mäulchen,
Küßt er alle Blumen rings herum.
Leicht läßt jede sich besiegen,
Gern sieht sie ihn weiter fliegen:

Denn der Flattrer ist verschwiegen,
Und zum Glück ja stumm.

Soll dein stolzer Plan gelingen,
Willst du jedes Herz bezwingen:
Ahme nach den Schmetterlingen;
Sei bescheiden, und so stumm, wie sie!
Laut laß keinen Sieg dich freuen!
Wisse, Damon, es verzeihen
Mädchen einem Ungetreuen,
Einem Schwätzer nie.

Grabschrift.

Ein Jüngling schläft in diesem stillen Grabe,
Der gern gelebt, und doch nicht ungern starb.
Ein zärtlich Herz war seine beste Habe,
Und aller Ruhm, um dem er sich bewarb.
Die Musen liebt' er sehr; zwar liebten sie ihn
wenig,
Und doch hätt' er dem größten König
Sein Fünkchen Witz, sein schalkhaft Saitenspiel,
Das seiner Fannia und ihm so wohl gefiel,
Für keine Krone hingegeben.

Die Weisheit lehrt' in bald des Goldes wahren Werth;
Drum hat er es mit frohem Muth entbehrt,
Und unbemüht, nach Würd und Rang zu streben,
Sich früh gewöhnt, verkannt und ungeehrt,
Sich selbst und der Natur zu leben.
Zwar menschlich blieb er nicht vom Loos der Menschheit frei:
Oft hat ein stolzer Wunsch ihm Ruh und Lust verbittert,
Und öfter noch sein Geist vor eitler Furcht gezittert,
Der Tochter banger Phantasei!
Zuletzt entflohn mit schnellem Schritte
Gesundheit, Muth und Scherz aus seiner kleinen Hütte,
Und mancher Freund in ihrer Mitte;
Allein sein Mädchen blieb ihm treu.
Dies seltne Glück hat ihm die Nächte sonder Schlummer,
Die Schwermuth, die aus kranker Seele fließt,
Und allen Schmerz und allen Kummer,
Das Leben und den Tod versüßt.

169.

169.

Karl Ludwig Fernow.

Geboren 1763 in dem Dorfe Blumenhagen in der Uckermark. Lebt, nach einem zehnjährigen Aufenthalte in Rom, seit 1804 zu Weimar, als Bibliothekar der verwittweten Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar.

Das Schöllenenthal am Gotthard.

Thal des Entsetzens! dir bebet in mitternächtlichem Schauern
Meine Seele; dir lauscht bang in dem Herzen mein Blut.
Rings umschlossen von deiner Zerstörungen Trümmern, verliert sich
Meines Daseyns Gefühl in der chaotischen Nacht.
Schaudernd hang' ich hinunter, am schwindelerregenden Abgrund,
Ueber der tobenden Reuß felsenzermalmender Wuth.
Ha! wie sie brauset und siedet und schäumt, im gewaltigen Aufruhr
Ueber die Felsen hinab donnerd und jauchzend sich stürzt!
Donnernd und jauchzend, im Grimme des jähen geflügelten Sturzes,

Wogen auf Wogen dahinwälzend, in Staub sich zerschlägt!
Schaudernd erheb' ich den Blick zur himmelan thürmenden Felswand;
Jäh, wie geblendet vom Blitz, fährt der Verwegne zurück.
Wehe, sie stürzen! Entfleuch! Sie stürzen! Wer hält die Kolossen?
Hoch aus den Wolken herab hangen sie dräuend und schroff.
Immer beklemmender drängt sich um mich das Graun der Verwüstung;
Vor mir, über mir, rings schließt sich der brüllende Schlund.
Wer, wer zeigt mir den Pfad aus diesen Gefilden des Todes?
Schlacken, Trümmer und Graus füllen dies Grab der Natur!
Siehst du den luftigen Bogen? Mit todverhöhnender Kühnheit
Hat ihn helvetische Kraft über den Abgrund gesprengt.
Dort ist des Schreckens Behausung! Dort kreisen Betäubung und Schwindel

Ewig im wilden Tumult dieser entsetzlichen
Kluft!
Zagend entschwinden die Sinne; das endliche
Leben erstarret;
Vor dem vernichtenden Zorn beugt sich das
trotzige Haupt.
Aber furchtfrei erhebt, in seinen unsterblichen
Kräften,
Sich, ermannend, mein Geist, jauchzend im
Donner des Stroms:
Furchtbar bist du, Natur, in deiner Zerstörung
Ruinen!
Furchtbar im stürzenden Strom und der
Lawinen Getös!
Aber erhaben und herrlich dem Geiste, den
über den Trümmern,
Ueber Lawinen und Tod, hoch die Unendlich-
keit trägt.
Thal des Todes! du weckst in der Seele die
schlummernden Kräfte
Ewiges Lebens, den Gott, der ihr Unsterb-
lichkeit gibt.
Wiege der Geister! du reisst zu erhabnen Ge-
fühlen die Keime

Ihres Vermögens, und kühn glänzt es in
Thaten hervor.
Freiheit, Hochsinn und Muth, und freudige
Todesverachtung
Donnert dein feuriger Ernst stark und erhe-
bend ins Herz!
Einfalt, Unschuld und Fleiß umwohnen in
friedlichen Hütten
Deinen verheerenden Schlund, nicht verderb-
lich für sie;
Nur dem Tyrannen verderblich, der, drohend mit
Ketten der Knechtschaft,
Heilige Felsen, an euch seine Gebeine zer-
schellt!
Thal des Entsetzens! dir naht' ich, die Seele
voll nächtlichen Grauens;
Hoher Begeisterung voll, scheid' ich in Wonne
von dir.

Die Gefährtinnen.

Mutter, Freundin und Braut: so nenn' ich drei liebliche Schwestern,
Die der allgütige Zeus mir zu Gefährtinnen gab.
Vor mir wandelt die Freundin, und hinten die sorgliche Mutter,
Und mit umschlingendem Arm tanzt mir zur Seite die Braut.
Wechselnd verkürzen sie mir mit frohen Gesängen die Reise;
Wiegen in Schlummer mich ein; wecken zur Freude mich auf;
Fühlen und denken mit mir, und lehren mich immer was Neues;
Und aus weiblichem Mund tönet die Lehre so hold!
Mütterchen warnet mich oft mit Sprüchen weiser Erfahrung,
Oder vertändelt mir mit Mährchen der Vorzeit den Weg.

Kundig des Pfades erspäht mir in dämmernder
Ferne die Freundin
Manches lockende Ziel, manches erfreuliche
Bild;
Aber die liebende Braut bekränzt mir mit Rosen
die Schläfe,
Küsset die Sorgen hinweg, labt mich mit
süßem Genuß.
Was die Mutter nicht sagt, das singt die dich-
tende Freundin;
Doch das Süßeste hat immer zu geben die
Braut.
Soll ich die Holden euch nennen? Vergangen-
heit heisset die Mutter,
Zukunft die Freundin, und nun nennet ihr
selbst euch die Braut.

Die Wünsche.

Freue des Augenblicks dich, und laß die
Wünsche den Thoren!

Dem Bescheidenen wird über sein Bitten
gewährt.
Unsre Wünsche sind Adler: sie schwingen mit
stürmendem Fluge,
Ueber Meer und Gebirg, kühn bis zur Sonne
sich auf.
Aber schleichend, mit trägem Schneckengang,
holt die Gewährung
Einen Einzigen kaum unter Zehntausenden ein.
Ach! und des Einzigen darfst du nicht unver-
kümmert dich freuen:
Denn auch die süßeste Lust stirbt mit Genusse
dahin.

Inschrift in eine Grotte.

Hier aß Ida mit mir in lieblichem Dufte
des Lenzes;
Arm verschlungen in Arm, ruhten hier Ida
und ich.

Traulich hüpften um uns der blühenden Aeste Bewohner,
Und Philomeleus Gesang goß uns Entzücken ins Herz.
Stärker dehnte den Schleier der ahndende Busen des Mädchens;
Jeden noch schlummernden Trieb hatte der Frühling geweckt.
O wie war sie so schön im blendenden Unschuldsgewande!
Hebes unsterblicher Reitz floß ihr um Wangen und Mund.
Süß, wie Nachhall der Sphären, entbebte den Lippen die Rede,
Und in dem schwimmenden Blick sah' ich, o Wonne! mein Bild.
Schüchtern wagt' ich und schnell im ersten geflügelten Kusse
Da des geheimsten Gefühls, das ich im Herzen verbarg,
Stummes Geständniß, und o! mit hold erröthender Wange
Gab die Liebende mir Lieb' um Liebe zurück.

Der Sylphe.

Gaukelnder Sylphe! Wonnevoll umschwebst du
Floras Kinder auf Gartenbeet' und Wiese;
Trinkst aus Disteln morgen, wie heut' aus Rosen,
Nektar der Freude.

Immer Genuß, und immer Wechsel!
Neidenswürdiges Loos! Doch ach! dich fesselt,
Eh des Lenzes Düfte verwehn, ein Weibchen,
Gaukelnder Sylphe!

Thörichter! wie, du freust dich deiner Fessel?
Hängst am Weibchen so kirr', und schwärmst nicht mehr um
Rosenkelche? flatterst nicht mehr im Hain von
Blüthe zu Blüthe?
Glorie dieses Lebens, goldne Freiheit!
Süßes Jugendgefühl! Genussewechsel!

Euch entsagt der schwärmende Jüngling
gern am
Busen der Treue!

Einladung.

An Lycidas.

Die Göttin, der wir beide dienen,
Durch Thaten du, durch Lieder ich,
Die Mutter schönen Amorinen
Entbeut dir holden Gruß durch mich.

Sie hat bei ihres Festes Feier
Zum zweitenmal dich schon vermißt,
Und weiß nicht, wo ihr Ungetreuer,
Des Schwärmens saat, geblieben ist,

O komm, die gütige Dione,
Erharrend deine Gegenwart,

Hat, daß sie deiner Rückkehr lohne,
Den schönsten Kuß dir aufgespart.

Schon gaukeln Sylphe und Sylphide;
Um Florens Kinder buhlt der West;
Der Finke lockt, mit brünstgem Liede,
Die kirre Sie ins weiche Nest.

Hirtinnen gehn auf Blumenmatten
Im duftenden Cyanenkranz,
Und Ulmendächer überschatten
Der Oreaden Frühlingstanz.

Du aber, statt zu neuen Wonnen
Im Schooß der Freude auszuruhn,
Hüllst, unserm frohen Kreis' entronnen,
Dich in der Stoa Mantel nun;

Fliehst Hirtenspiele, Nymphentänze,
Und jede Lust, die deiner harrt;
Bald schmückt, statt frischer Weinlaubkränze
Dein Haupt ein Philosophenbart.

Nun trauern unsre Bacchanale;
Die Scherze sind entflohn von hier;

Bang sehnt im Hyazinthenthale
Die kleine Lyda sich nach dir.

Wer schwang, beim Göttermahl der Trauben,
O Freund, wie du, den Thyrsusstab,
Wenn uns in kühlen Epheulauben
Lyäus Taumelfeste gab?

Und nun! Wie würden aus den Grotten
Die Satyrn und die Faunen schmähn;
Wie bitter dein die Nymphen spotten,
Wenn sie den ernsten Weisen sähn!

Verlaß der Grübler dumpfe Hallen!
Erheitre den umwölkten Blick!
Komm in den Hain der Nachtigallen,
In froher Brüder Arm zurück!

O komm! Ein Schwarm von Liebesgöttern
Holt dich mit lautem Jubel ein;
Auf Rosen und auf Lotosblättern
Laß uns den alten Bund erneun!

Sei unsrer Fluren Liebling wieder,
Wie sonst; ich will dein Sänger seyn;

Will mit dir ziehn, und meine Lieder
Den schönsten deiner Siege weihn.

Löst spät dir Atropos die Glieder,
Entschwebt dein Geist im süßen Ach:
Dann folgen meine kleinen Lieder
Noch in Elysium dir nach.

Zwölf leichtgeschürzte Nymphen tanzen,
Im linden Wehn der Abendluft,
Der Blumenbahre vor, und pflanzen
Jasmin und Rosen um die Gruft.

Sind die zum Hain emporgeblühet
Voll heimlichtrauter Dunkelheit:
Dann schwebt dein Geist herab, und siehet
Ihn zu Dionens Hain geweiht.

In lauer Nächte Dämmerungen
Durchirren dann bei Lunens Schein,
Vertraulich Arm in Arm geschlungen,
Oft Liebende den jungen Hain,

Und wo, mit zärtlichsüßer Trauer,
Sich Moos um deinen Hügel schmiegt,

Entschlummern sie, vom Wonneschauer
Des schönsten Todes eingewiegt.

Hier schmückt dein Mal der Kranz der Bräute,
Den dir belohnte Liebe weiht:
Und dort leerst du, an Lydas Seite,
Die Schale der Unsterblichkeit.

Abschied von Fanny.

Nicht in Thränen, nicht in feigen Klagen
Wimmre länger, mein verhaltner Schmerz!
Länger dich in meiner Brust zu tragen,
Wäre Schmach für dies gekränkte Herz.
Daß ich aus dem Sklavenband mich flechte,
Welches trugvoll mich ein Jahr umschlang,
Rang ich sieben schlummerlose Nächte,
Rang ich muthig sieben Tage lang.

Sieh! ich gab mit argwohnfreier Seele
Dir mein ganzes, offnes Herz dahin,
Wähnte dich ein Mädchen ohne Fehle,

Hielt

Hielt Verstellung für geraden Sinn;
Für Natur, für unbefangne Jugend,
Jene Offenheit, die mich entzückt;
Freute mich der seltnen Mädchentugend,
War beglückt, in meinem Wahn beglückt.

reiheit, Freude, alles, was das Leben
Süßes hat, hätt' ich um dich gewagt;
Eine Welt hätt' ich um dich gegeben,
Einer Seligkeit für dich entsagt.
Aber dir, vom Leichtsinn fortgerissen,
War die Liebe Thorheit und Gedicht;
Scherzend trieb dein schlummerndes Gewissen
Tändelei mit Treue, Schwur und Pflicht.
Schlaue Kunst, mit Grazie verbunden,
War, was ich an dir natürlich pries,
War das Netz, wovon in jenen Stunden
Sich mein Herz so leicht umgarnen ließ.
Wahrheit sprach in Mienen und Geberden,
Wahrheit in der Stimme Silberlaut;
Konnt' ichs ahnden, so getäuscht zu werden!
Selbst ein Engel hätte dir getraut.

Wonneahndend, wie vom niedern Staube
Psyche den entbundnen Fittig hebt,

Und empor zur Amaranthenlaube
Ihrem Liebling in die Arme schwebt,
Eilt' ich mit der Sehnsucht heissem Schmachten,
Langentbehrte! deinen Fluren zu.
Jedes andre Glück lernt' ich verachten;
Denn mein ganzes Glück warst, Fanny du!

Dein Entzücken, das mir Blick und Miene,
Das mir feurig die Umarmung log,
War Grimasse, Gaukelspiel der Bühne,
Das im Rausch der Wonne mich betrog.
Bleich vom Kummer sah' ich deine Wangen;
Doch sie waren nicht um mich gebleicht;
Ihre Rosen hatte das Verlangen
Neuer Liebe folternd weggescheucht.

Wo sind nun die schöngeträumten Plane,
Meiner Phantasieen Feenland?
Schlösser, aufgebaut im Fieberwahne
Auf der Weibestreue Ufersand.
Hingeschwunden mit des Blitzes Schnelle!
Leicht, wie Träume der Vergangenheit,
Fortgegaukelt von der Launen Welle,
Und verweht vom Hauch der Eitelkeit!

Gaukle denn mit deinem leeren Herzen,
Deinem Liebeln, deinem Flattersinn,
Leicht genug, ein Leben wegzuscherzen,
Deiner Jugend kurzen Lenz dahin!
Hasche dir für deinen Siegeswagen
Jeden leichten, luftgen Schmetterling,
Der, von Zephyrs Flügeln fortgetragen,
Dort und hier an allen Blumen hing.

Wie ein Riese, stark und unbezwungen,
Faßte mich die Hyder Leidenschaft.
Wie ein Mann hab' ich mit ihr gerungen,
Aufgewandt die Summe meiner Kraft;
Achtend nicht des Schmerzens, nicht der Wunden,
Hab' ich sie im heissen Kampf besiegt,
Daß die Ruhemörderin gebunden,
Matt und sterbend, mir zu Füssen liegt.

Stehe nun, mein edler Stolz, zur Wache,
Daß sie nicht aufs neue sich empört!
Daß dies Herz im Vorwand eitler Rache
Sich durch neue Reitze nicht bethört!
Schon zu theuer, ohne Schuld, bezahle
Ich der Liebe kurze Schwärmerein;

Und ich möchte nicht zum zweitenmale
Leichter Mädchenlaunen Opfer seyn!

Die Lebensgöttinnen.

In Dunkelheit wohnen
Die Parzen; sie thronen
Am heiligen Thor
Der Zukunft. Es rauschet
Die Spindel; doch lauschet
Dem hohen Geheimniß vergebens dein Ohr.

Sie spinnen, sie weben
Das fliehende Leben
Am Strome der Zeit,
Bald dunkler bald heller,
Bald sanfter bald greller,
Wie über dem Strome das Schicksal gebeut.

Bald rauschet der Freude
Hellschimmernde Seide
Am kreisenden Stab;

Bald zaudernder schleichet,
Von Thränen gebleichet,
Der Faden die furchtbare Spindel hinab.

Doch rastlos gezogen
Verrinnt in den Wogen
So Freude, wie Leid;
Ein Weilchen nur schweben
Wir, treiben und streben,
Und sinken im rollenden Strome der Zeit.

O Leben, so fluthe!
Mit freudigem Muthe
Verfolg' ich den Lauf:
Schwebt Hoffnung doch immer,
Mit lieblichem Schimmer,
Dem Strale des kommenden Tages vorauf.

Ratzeburg.
1788.

Geliebtes Eiland! Seliger lächelt mir
Der Lenz auf deinem Hügel, umgürtet von

Des Sees kristallner Fluth, die ringsum
Säuselnde Wipfel mit Schatten kränzen.

Und in der Haine Säuseln, das Kühlung weht,
Tönt Philomelens schmelzender Maigesang,
Hier aus des Ufers Buchengängen,
Dort aus des blühenden Gartens Zweigen.

Des Schönen Fülle gab dir die gütige
Natur! Die Sonne, steigend und sinkend, malt
Der Haine Wipfel und die Fluthen
Herrlich mit Purpur und lichtem Golde.

Aus tausend Urnen rieselt der Quellen Schar
Von deinen Bergen freudig hinab zum See;
Bald leisen Gangs mit stummer Welle,
Bald mit Gemurmel im Wonnetanze.

Nicht oft mehr werd' ich, sorgenlos hingestreckt
Ins hohe Riethgras, horchend der Nachtigall,
Mich deiner Blumen freun, und deiner
Kühle, wenn Hesperus Frieden lächelt!

Ach, wenn der Sturm des Herbstes das welke
Laub
Der nackten Wipfel über die Fluthen streut,
Und kalte Nebel auf der Berge
Waldigem Rücken sich lagern, scheid' ich.

In jeder Ferne, selbst in Hesperiens
Orangenhainen, werd' ich, o See, nach dir,
Nach deinen Bergen, deinen Wäldern
Oft, und vergebens! zurück mich sehnen.

Metamorphose.

Der Jüngling schwärmt im leichten Bie-
nenfluge
Durchs Blüthenfeld des Helikon,
Und wähnt im süssem Selbstbetruge
Sich selig, wie ein Göttersohn.
Im Mai des Lebens blüht die Rose
Der Freud' ihm, und der Musen Gunst
Lockt schmeichelnd ihn ins Zauberland der
Kunst;

Ihm winkt des Ruhms Apotheose;
Der Freundschaft und der Liebe Kuß
Beflügeln seinen Genius;
Sein ganzes Daseyn ist Genuß.

Doch traurige Metamorphose!
Der Mai des Lebens ist entflohn.
Bedächtig schleicht der Geist in Schneckengang der Prose
Durchs dürre Stoppelfeld der Spekulation;
Forscht nach der Dinge Grund und Wesen;
Erspäht den Quell des Guten und des Bösen,
Und grübelt Wang' und Locke bleich,
Um in der Täuschung dunklen Irrgewinden,
Und in des Scheines buntem Reich,
Vielleicht, der blinden Henne gleich,
Ein Körnlein Wahrheit aufzufinden.

170.

Johann Gottfried Seume.

Geboren 1763 zu Posen, einem Dorfe bei Weissenfels. Von Leipzig, wo er die Theologie zu studiren angefangen hatte, wollte er 1780 nach Frankreich gehen, um irgend etwas zu lernen, das ihm besser wäre, als die Theologie. Da schickten ihn aber (ehe er noch Frankfurt am Main erreicht hatte) die Hessen wider seinen Willen, aber nicht ganz wider seine Neigung, nach Amerika. Nach dem Frieden 1783 studirte er drei Jahre zu Leipzig die Rechte. Hierauf wurde er Führer eines jungen Grafen Igelström. Durch dieß Verhältniß kam er in russische Kriegsdienste. Drei Jahre war er einer der Adjutanten des Generals Igelström, und, als solcher, Augenzeuge der Katastrophe von Warschau und Prag. Nach Polens Auflösung nahm er 1796 seinen Abschied, zog sich nach Leipzig

in den Privatstand zurück, und besorgte in Göschens Officin den Druck von Klopstocks Werken. Zum Besten seiner Gesundheit machte er 1802 eine Fußreise bis Syrakus. Jetzt lebt er wieder in Leipzig, wo er sich hauptsächlich dem Studium der griechischen und englischen Literatur widmet.

Abschied.

An Münchhausen.

Nimm meinen Kuß im Geist an deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade,
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade,
Einst deine Seele liebgewann.

Erinnre dich, wie bei dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen, und, die Schale
Des Kieselbaches in der Hand,
Uns über Stollbergs Liede Freundschaft schwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bei Freundschaft und bei Vaterland.

Erinnre dich, wie Arm in Arm wir gingen,
Und an dem Blick der Abendsonne hingen,
Die bei Neufundland niedersank,

Und wie wir auf den Adlerbergen saßen,
Und in der Dämmrung Klopstocks Hermann lasen
Auf einer grauen Felsenbank.

Erinnre dich, wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegen kam,
Und uns, in ächter Urbewohnersitte,
Mit Ungestüm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tische nahm.

Kannst du es je, das Patriarchenessen,
Und unsers Wirthes Jubellied vergessen,
Der froh wie Gott uns Gutes gab:
So führe mit dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stutzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab.

Nein, Freund! gewiß durchirrst du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute wackre Wilde
So oft uns auf den Felsen fand;
Wo, trotz den Männern von Minervens Hügel
Und von dem Kapitol, der Größe Siegel
Auf seiner freien Stirne stand.

Erinnre dich, wie in des Nordlichts Gluthen
Oft unsre kleine Barke durch die Fluthen
Mit Zittern an das Ufer stieg;
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen
drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen sangen,
Von Geistern, Harfen, Schlacht und Sieg.

Hier sitz' ich, Freund, in meiner Jugend Haine,
Und schreibe dir auf einem alten Steine
Vielleicht das letzte, letzte Wort;
Zum zweitenmale greif' ich nach dem Stabe,
Und pilgere mit meiner leichten Habe
Nunmehr vielleicht auf ewig fort.

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte,
Hat Männer gnug für Aemter und Geschäfte,
Und schenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen
Nicht einen Fuß, mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich auf keinem Acker eine Aehre
Mit ihres Segens schöner goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel sinkt;

Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durstigen zum Brechen winkt:

So sitz' ich doch mit schaurigem Gefühle,
Und sehe trauernd hier dem Wellenspiele
Am Ufer unsrer Elster zu,
Und wende langsam meine düstern Blicke
Noch einmal zu des Knabenlenzes Glücke,
Und seiner Blüthentage Ruh.

Bald gellt vielleicht mit schwerem Eisentone
Bellona von des Nordens rauher Zone
Auch mir noch einen Schlachtgesang,
Der jüngst vom Felsenfuß der Pyrenäen
Bis an des Samogeten Winterseen
In grellen Noten wiederklang.

Dann, Freund, wenn ich in dem beeisten
Norden
Vielleicht mit Scharen unbekannter Horden
In fremde wilde Kriege zieh',
Und wenn ich am kaukasischen Gebirge
Mich auf den Tod mit Chenkis Enkeln würge,
Vergiß des Busenbruders nie!

Und

Und wenn, von einem Männerarm ge-
schwungen,
Ein Türkenstahl mir durch das Hirn gedrungen,
Und du den Todesboten hörst:
So setze dich zu einem Trauermahle,
Und singe mir bei unsrer Bundesschale
Ein Lied, mit dem du Helden ehrst.

Jetzt lebe wohl! und höre von dem Treuen,
Eh Pflicht und Schicksal ihn dem Orkus weihen
Ein Wort, das seine Seele spricht:
Nicht ob ich deiner Seele Werth verkennte,
Nimm nur mein Herz in meinem Testamente;
Denn Gold und Silber hab' ich nicht.

Sei immer Mann, und groß durch eigne Kräfte,
Und nie laß andern Händen die Geschäfte,
Die du noch selbst zu thun vermagst;
Sei Harmonie in Wort und That, und weiche
Kein Haar breit, stark wie eine Königseiche,
Und felsenfest sei, was du sagst.

Sei wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde,
Und gib der Armuth froh von deinem Herde,
Und tröste warm des Kummers Sohn:

So wird man mit Entzücken dir begegnen,
Und dich, wie Kinder ihren Vater, segnen;
Und dieses ist der schönste Lohn.

Sei Freund von allen; aber lange sichte,
Und prüfe scharf, und faß' in jedem Lichte,
Und blicke tief bis auf den Grund
Dem Manne, dem du in die Arme sinkest;
Denn wisse: wenn du Gift statt Heilung trinkest,
So bleibt dein Herz auf ewig wund.

Trau nicht dem Menschen; dicker Firniß decket
Die wahre Farbe, welche sich verstecket,
Und in der Leidenschaft nur zeigt:
Verachte stolz den stolzen goldnen Thoren,
Doch mehr noch jenen, der mit leisen Ohren
Sich bis zum Gürtel schmeichelnd beugt.

Stets handle fest nach männlichen Gesetzen,
Die du dir schreibst, und Eines zu verletzen,
Sei Hochverrath an der Vernunft:
Trägst du Zufriedenheit in deiner Seele,
So hast du Glück für dich genug; so quäle
Dich nicht um Beifall einer Zunft.

Mißtraue jedem Lobe, jedem Tadel,
Und prüfe strenge jeder Handlung Adel,
Für die man ein Diplom beehrt;
Doch wag' es nie, mit alten Ketzerflammen
Den Mann, den man verdammet, zu verdammen;
Denn Gott nur kennet seinen Werth.

Durchwandle froh mit deinem Freund die Auen;
Nur wag' es nicht, auf ihn dein Glück zu bauen:
Wer ist der Mensch, für den du bürgst?
Steh selbst, und suche die Vernunft zu rächen,
Damit du nicht, wenn fremde Säulen brechen,
Des Lebens Ruh' auf immer würgst.

Flieh vor dem Weibe, Freund; in ihren Netzen
Ist erst Berauschung, und sodann Entsetzen,
Und in der ganzen Schöpfung wohnt
Kein Wesen, das mit allen Engelgaben,
An denen sich die blinden Opfer laben,
Dir schrecklicher am Ende lohnt.

Und wenn ein Weib dir mit verklärten Blicken
Ein hohes paradiesisches Entzücken
Tief in die trunkne Seele bebt;

Und wenn sie dich aus deiner Erdenhülle
Mit ihres Zaubers ganzer Nektarfülle
Zur Wonne des Olymps erhebt:

Freund, wehe dir, wenn du, im Hochgenusse
Der Schönheit blind, zu einem Götterkusse
Dich in des Engels Arme wirfst,
Und, gleich Lyäens schwer berauschten Zechern,
Der Wollust Taumel aus gekrönten Bechern
Zum himmlischen Geheimniß schlürfst!

Das Feuer, das dein Wesen heute nähret,
Wird morgen Gluth, und wüthet, und verzehret
Die kleine Stütze deines Glücks;
Es quält dich Angst, und jagt dich auf und nieder;
Du siehst Verrath in jedem deiner Brüder,
Und in der Richtung jedes Blicks.

Du irrest nicht! Des Mädchens Flamme währet,
Bis Lunens Hochlicht zweimal wiederkehret;
Dann sucht sie neuen Zeitvertreib,
Und kann mit deinen heiligsten Gefühlen,
Mit deinem Leben, wie mit Würfeln, spielen.
Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib.

Verzeih mir, Freund, wenn ich mit bittrer
Klage
Der Schöpfung Meisterstück zu richten wage:
Gieb nie, gieb nie dein ganzes Herz!
Laß nie, dein ganzes Herz in Liebe weben,
Versuche nie zum Gott dich zu erheben,
Und du entgehst der Folter Schmerz.

Freund, hoffe nichts und fürchte nichts auf
Erden
Mit Leidenschaft, und du wirst glücklich werden,
So glücklich, als der Mensch es kann:
Denn Glück, unwandelbar und ungestöret,
Das selbst der Neid mit stummer Achtung ehret,
Erwirbt sich auf der Welt kein Mann.

Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurtheile; rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum:
Doch störtest du ihm seine gute Reise,
Und rücktest ihn gewaltsam aus dem Gleise,
So gieb der alten Weise Raum.

Freund, lebe wohl! und ruf' in deine Seele
Oft See und Fluß und Wald und Felsenhöhle
Zurück, durch die wir Arm in Arm

Oft zu dem freundlichen Huronen schlichen;
Und ist das schöne Bild von dir gewichen,
So strafe dich der Thoren Schwarm.

Freund, hoffe, daß des Weltenlenkers Wage
Uns noch am Abend unsern Rest der Tage
In einer Hütte wägen wird;
Daß noch der Schatten eines Baums uns decken,
Noch ein Gesang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umher geirrt.

Nimm meinen Kuß im Geist an deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst deine Seele liebgewann.

Schwermuth.

Führe mich zu deiner Abendfeier,
Göttin mit dem tiefgesenkten Schleier,
Göttin der Gedanken und der Ruh,

Führe mich, zum Freunde dir geboren,
Fern von dem Geräusch der goldnen Thoren
Deinem dunkeln Ulmenwalde zu.

Auf der Felsengrotte grauem Steine,
Wo ich einsam oft, im tiefsten Haine,
Von der Erde losgekettet saß,
Will ich mich in deine Arme schmiegen,
Mit dem süssen traurigen Vergnügen,
Welches nie des Weltlings Seele maß.

Rund umher kann ich mit tiefem Grauen
Moosbedeckte Trümmern überschauen
Aus der alten alten Fehdezeit;
Rund umher verkünden schwarze Mauern,
Die dem Auge morsch entgegen schauern,
Wie die Bosheit Gift in Wermuth streut.

Dort von jenem eingestürzten Schlosse,
Wieherten zum Strassenraub die Rosse
Unter braven Rittern in das Thal;
Und die Enkel schwelgen jetzt im Gute,
Das der Urahnherr mit Löwenmuthe
Einst vor grauer Zeit dem Pilger stahl.

Dort, wo man die Weitzengarben bindet,
Rauchte, von Dämonen angezündet,
Todesfeuer in die Luft empor;
Und die Gegend scholl vom Kriegesrufe,
Und die Erde bebte von dem Hufe,
Und die Buche zitterte wie Rohr.

Unsre alten guten Väter haben
Tausende Erschlagner hier begraben,
Die der blinde Ehrgeitz hingewürgt;
Und der hochgeworfne Knochenhügel
Liegt Jahrhunderten zum schwarzen Siegel,
Daß den Menschen Menschenelend bürgt.

Unter jenes Kirchhofs dunkeln Hallen
Scheinen bleiche Gruppen hinzuwallen,
Und mit Grimme blickt von Leichenstein
Noch, wie einst im alten Aktensaale,
Der Erfinder teuflischer Kabale,
Seine Qual und seiner Brüder Pein.

Liebenswürdig, wie die jungen Horen,
Zu der Schöpfung Meisterstück geboren,
Stürzte dort als Opfer feiler Brut,

Die mit süssem Gift ihr Herz belogen,
Minna, um ihr Erdenglück betrogen,
Sich mit holdem Wahnsinn in die Fluth.

An den umgeworfnen Leichensteinen
Sah man Waisen voll Verzweiflung weinen,
Die Gerechtigkeit zu Waisen schuf;
Thränen grüßten dort die Morgenröthe,
Und des lauen Westes Flügel wehte
Laut zu Gott empor des Jammers Ruf.

Göttin, Freundin, ach wer kann die Plagen
Unsrer armen Menschheit alle klagen?
Elend deckt die Wiege, deckt das Grab:
Elend lagert sich ums uns, und lauschet,
Wenn der Freude Rosenbecher rauschet,
Sitzt am Zepter und am Bettelstab.

Aus der Urne rinnt der Freude wenig
Für den Sohn der Armuth und den König;
Und den Tropfen, der uns trösten soll,
Macht die scheele Bosheit schon im Falle
Mit der Hölle Schlangenhauch zu Galle,
Und die Liebe selbst gebiert den Groll.

Göttin, führe du mit deiner Trauer
Mich zur Weihe längst der alten Mauer,
Deren Firsten dunkler Epheu deckt!
Laß mich unter kalten Leichensteinen
Eine Thräne bei den Brüdern weinen,
Welche nun der Kummer nicht mehr weckt.

Leite mich, Geliebte, wenn ich sinke,
Daß ich Kraft aus deinem Auge trinke,
Wenn des Zweifels Dämon furchtbar droht,
Wenn ich vor dem großen Vorhang stehe,
Und mit Zittern in die Tiefe sehe
Ohne Sternenlicht und Morgenroth!

Selbstgespräch.

Bin ich denn todt, daß unbegrüßt die Horen
Im Tanz vor mir vorüber ziehn?
Daß ohne Balsam mir die Blumen blühn,
Als wäre Flur und Lenz verloren?

Hat die Natur, die mich geboren,
Die unerschöpfliche Vergeuderin,
Mir keine Freude zugeschworen?

Fährt mir allein in Gottes Opferhaine,
Wenn feiernd ihm die Schöpfung singt,
Daß lauter Jubel durch die Felsen dringt,
Kein Feuerstral durch die Gebeine?
Hier sitz' ich auf dem grauen Steine,
Um den sich rund der Gegend Zauber schlingt,
Und, spottet meiner nicht, und weine.

Wie ein Verdammter vor der Rosenthüre
Der Seligkeiten Edens steht,
Und schauernd links in seine Wüste geht,
Als ob der Cherub ihn berühre;
So hör' ich durch gebrochne Schwüre,
Wenn warm umher des Lebens Odem weht,
Daß nichts vom Leben mir gebühre.

Ist auf des Weltmeers hochbethürmten Wogen,
Als schwindelnd mich ihr schwarzer Flug
Im Ungewitter auf und nieder schlug,
Mein kleines Glück davon geflogen?

Hat mich der Krieg, der mich erzogen,
Als er das Land umher zu Grabe trug,
Um meine Menschlichkeit betrogen?

Ich steh' allein, wie gänzlich losgeschlagen
Von allem, was den Menschen hält,
Und in mir liegt die Trümmer meiner Welt,
Die Nacht von den geschiednen Tagen.
Wer wagt es: Werde Licht! zu sagen,
Wenn alles tief und immer tiefer fällt,
Und mich zu mir zurück zu tragen.

Man schwur mir Freundschaft, und man schwur mir Liebe;
Und ich, ein Zögling der Natur,
Hing fest mit Zutraun an dem schönen Schwur,
Als ob ihn Gott mit Feuer schriebe.
Ha, wer mir jetzt den Tand vertriebe!
Die ganze schöne Gleißnerei war nur
Wie Regenfluth im falschen Siebe.

Ich schlürfte tief, wie seinen Sorgenbrecher
Ein Sohn Lyäens, meinen Trank,
Bis mir der Nektar von der Lippe sank,
Und Schierling war im goldnen Becher.

Da blickte starr der blinde Zecher,
Und für die Täuschung zahle meinen Dank
Der weggeschlagnen Hoffnung Rächer.

Nun lauscht schon längst, als Brut der Menschenkunde,
Wenn mich ein helles Maigesicht
Zum Proselyten seines Glaubens spricht,
Der Argwohn in dem Hintergrunde,
Und stürzt in einer Giftsekunde,
Wenn plötzlich er sich in die Seele flicht,
Das Werk von mancher guten Stunde.

Mit Golde kauft man immer feile Seelen;
Das Herz nur ist dem Herzen Lohn:
Der wahre Werth spricht allem Schimmer Hohn,
Und läßt sich nie nach Tafeln zählen.
Mir mögen Rock und Mantel fehlen,
Noch bin ich reich; allein ein Bettler schon,
Will man mir mein Gefühl bestehlen.

Ach, gäbet ihr mir nur den Glauben wieder,
Den schöne Heuchelei mir nahm,
Die im Gewand der Wahrheit zu mir kam!
Ihr sangt mir nur Sirenenlieder;

Gebt mir mein Herz für meine Brüder,
Gebt mir Vertraun, entreißt mich meinem Gram
Durch Zuversicht an Menschen wieder!

Die Welt um mich trägt meines Schicksals
Farben,
Die ihr mit euren Künsten schuft:
Mit jedem Fußtritt find ich eine Gruft,
Wo ehmals Menschenfreuden starben,
Wo Narren Segen sich erwarben,
Um an der Bosheit angesteckten Luft
Dann arm und hoffnungslos zu darben.

Hängt noch der Fluch am menschlichen Ge-
schlechte,
Den zürnend einst der Dämon rief?
Gräbt ihm die Macht der Leidenschaft noch tief
In Könige und Ruderknechte?
Daß eines Thoren fromme Rechte,
Der die Besinnung gläubig fest verschlief,
Mir einen Trank aus Lethe brächte!

Was soll der Wunsch? Ein Wunsch ist schon
für Thoren,
Und für die Weiber Elegie:

Ich lege trotzig mich ans Joch, und zieh,
Bis Hirn und Herz hat ausgegoren.
Vielleicht wird noch die Zeit geboren,
Wo ich mit Ruh' in eine Klause flieh',
Und sag': Ich habe nichts verloren!

Der Maimorgen.

Ich jauchze dir, ich jauchze dir entgegen,
Der du in deine Fluth mich tauchst,
Dir, Genius des Tags, der du auf meinen Wegen
Jetzt Paradiese hauchst?

Sie ist verglüht die Weltensaat der Sterne
Vor deines Goldes erstem Glanz,
Und aus dem Feuermeer ziehst an der Berge
Ferne
Du deinen Stralenkranz.

Was schlief, erwacht, wie sich die Gipfel
röthen,
Und in dem Hain wird alles Chor

Zu deinem Feuergruß, und Nachtigallen flöten
Begeisterter empor.

Dein Balsam weht in lieblichem Gemische
Mit Lebenskraft von Thal zu Thal
Auf Blumenteppichen, und deines Odems Frische
Gibt allen Nerven Stahl.

Erhebt den Herrn! tönts rund von jedem Hügel,
Wo eines Pflanzers Hütte steht,
Und aus den Klüften hallts, und jedes Zephyrs Flügel
Empfängt ein Dankgebet.

Dort gießt die Gluth sich von dem Felsen nieder,
Ein Lichtstaub, der von Gott sich schwingt:
Wir trinken von dem Quell, und stammeln nur die Lieder,
Die kaum der Seraph singt.

Das Weitzenfeld ist deiner Wohlthat trunken,
Und badet sich in Perlenthau;
Und alle Farben blitzt in diamantnen Funken
Das Feierkleid der Au.

In

In Gruppen steigt die Gegend auf nieder;
Der Fluß rollt dampfend durch das Thal,
Verbirgt sich hier im Wald, und dort erscheint
er wieder,
Und glüht im Sonnenstral.

Die Dorfschalmei ruft laut schon Muth und
Freude;
Von Heerdenglocken tönt der Zug,
Und mit dem Morgenlied hebt an dem Saum
der Heide
Der Pflüger seinen Pflug.

Verschlaft in Flaum, ihr modischen Gerippe,
Der jungen Horen Reihentanz!
Euch beut kein Felsenquell die Fluth der Aga-
nippe,
Kein Lenz den Blüthenkranz.

Ich riß mich auf aus meinem dumpfen Kerker,
Sank in die Arme der Natur,
Und werde fröhlicher, lebendiger und stärker
In der erwachten Flur.

Ich will mit Geitz in deinen Reichthum sinken,
Natur! Nimm deinen Zögling hin!

Will bis zum Taumel froh aus deiner Fülle
trinken,
Du Heilvergeuderin!

Wer grollend nur in deinem Tempe schleichet,
Wird Feind von Menschen und vom Licht;
Wem aber deine Hand des Lebens Freuden
reichet,
Ist nie ein Bösewicht.

Nur du allein kannst Menschen rein beglücken,
Und hauchest Seelenadel ein.
Ha, könnt' ich eine Welt jetzt an den Busen
drücken,
Sie sollte selig seyn!

Ich breche mir von dem bethauten Stocke
Die erste Rose dieser Flur,
Und weihe mich im Wehn der letzten Blüthen-
flocke
Zum Priester der Natur.

Gewährtest du was du mir einst verhiessest,
Vollenderin Urania:

Ich stände jetzt beglückt, wie du mich hoffen
liessest,
Zum Neid der Geister da!

Wohlthat des Herzens.

Kalt und erstarrt liegt rings die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen stellt;
Und ohne Herz ist unsre schöne Welt
Ein todtes Bild, und aller Freuden leer.

Das Herz nur schafft in süsser Sympathie
Aus jedem Gegenstand sich Hochgenuß,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruß,
Und sammelt Freuden aus des Lebens Müh.

Das Herz gießt neu die Farben um sich her,
Und haucht ein neues glühendes Gewand
Mit schönem Zauber um das nackte Land,
Macht Arme reich, und giebt den Reichen mehr.

Das Herz schattirt der Auen Purpursaum,
Wo einst der sorgenlose Knabe lief;

Und Heiligthum ist, wo der Vater schlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Das Herz schafft sich die kleine Rasenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngst fröhlich das geliebte Mädchen saß,
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Es zaubert sich aus einer Felsenwand
Ein Blumenbeet zum Feierkleid hervor,
Wo still die Lauscherin mit leisem Ohr
Bei ihrer Schwester Philomele stand.

Das Herz erhöht die Hütte sich zum Thron,
Macht harte Kost zur schönsten Feerei,
Spricht Schuldner los, und gibt Verdammte frei,
Und grüßt als Freund den letzten Erdensohn.

Die ganze Trift wird harmonieenvoll,
Zur Oreade jeder Echolaut,
Und jeder Quell den Himmlischen vertraut,
Und jeder Flötenhirte zum Apoll.

Das Paradies ist eine Wüstenei,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beseelt;

Und wo Vernunft nur ihre Pulse zählt,
Elysium ein schales Einerlei.
Laß, Himmel, mir, und klaget gleich der Schmerz
Zuweilen noch in meiner stillen Ruh
Ein Elegieenstück der Wehmuth zu,
Laß, Himmel, mir zum Troste nur mein Herz!

Elegie

Am Grabe meines Vaters.

Willkommen mir, ihr feierlichen Schauer
An dieses Kirchhofs eingefallner Mauer!
Ich lege müde meinen Wanderstab
Auf dieses Leichensteins zerborstne Trümmer,
Und setze mich in Lunens Silberschimmer
Zur Ruh' auf eines Bruders Grab.

Hier wandelt Abends in der tiefen Stille
Der Mensch allein mit sich und seiner Fülle,

Die Wohl und Weh in seinen Busen trägt,
Die ihm, entrückt dem bunten Weltgewimmel,
Die goldnen Pforten öffnet zu dem Himmel,
Und ihn in Qual der Hölle schlägt.

Hier steig' ich von den moosbewachsnen
Hügeln
Auf reiner heisser Andacht Feuerflügeln,
Hinauf, o Gott, zu deinem Stralenthron,
Und bete dir, aus dessen Hand die Sonnen
In ihre Flammenmeere hingeronnen,
Vom Staub der Erde noch dein Sohn.

Gib meinem Blick, wenn deine Myriaden
Sich in dem Glanze deines Lichtes baden,
Noch Stärke, daß ich von der tiefen Höh
Durch jenes Raumes ungemeßne Gründe
Die Harmonie der Schönheit wiederfinde,
Die ich hier oft verschwinden seh.

Laß mich, wenn mich die Zweifel übersteigen,
Nicht meinen Nacken unter Zweifeln beugen,
Und halte meinen Geist im Gleichgewicht,
Du Gott des Seraph und du Gott des Wurmes

Der in dem Lenzhauch und im Grimm des
Sturmes
Mit Wohlthat den Erschaffnen spricht.

Wenn Zorn mich wider deine Welt ent=
flammet,
Mein Feuereifer rund umher verdammet,
Wenn schwer mein Herz mit deinem Rechte ringt,
So will ich hier zur Schädelstätte treten,
Und ein Gebet bei deinen Todten beten,
Das meiner Seele Frieden bringt.

Hier ruhen von des Lebens harten Frohnen
Von meinen Brüdern stille Legionen
In ihrem kleinen kühlen Aschenhaus,
Hier von den Lasten, die sie niedrückten,
Von Unrecht, unter dem sie schwer sich bückten,
In brüderlichem Schlummer aus.

Hier bin ich oft, wo jene Ulmen hangen,
An meines Vaters treuer Hand gegangen,
Dort, wo das schwarze Bahrenhäuschen steht;
Hier folgt' ich weinend seinem Sarg; hier haben
Sie ihn, den guten, braven Mann, begraben,
Wo kalt der Nord herüberweht.

Wo ist dein Hügel, Vater, daß ich weine?
Des Armen Gruft bezeichnen keine Steine;
Und weiter nichts warst du, als arm und gut.
Schon mehr als zwanzig Jahre sind verflogen,
Seit Wetterstürme um die Stätte zogen,
Wo dein Gebein im Frieden ruht.

Ich find' es nicht, dein Grab, in dieser
Menge;
Dem Tode wird sein Leichenfeld zu enge:
Schon sank der Hügel über deiner Gruft;
Und gleich den Helden, die in zwanzig Schlachten
Das Aehrenfeld umher zum Kirchhof machten,
Schläfst du, wo hohl der Uhu ruft.

Hier an der Mauer, von dem Thor zur Rechten,
Wo sich die Dornen über Gräber flechten,
Hier wars, wenn mich die Phantasie nicht
täuscht,
Wo gute Nachbarn dein Gebein geborgen,
Und wo von mir jetzt nach zehntausend Morgen
Natur noch ihre Thräne heischt.

Hier will ich sitzen, wo ich oft gesessen,
Will mein Gefühl mit Kraft zusammenpressen,

Wo ich zuletzt dein ernstes Antlitz sah;
Und beten will ich hier, wo wir einst schieden,
Ich zu dem Kampf, du zu des Himmels Frieden,
Und überrechnen, was geschah.

Das Schicksal hat, seitdem wir dich begraben
Mit ehrner Hand zum Manne mich vom Knaben,
Im Labyrinth schon manchen Weg gelehrt;
Doch darf ich noch, o könntest du es hören!
Um Mitternacht an deinem Grabe schwören:
Ich war noch immer deiner werth.

Du warst ein Mann, der seines Lebens Bürde,
Nicht ohne Sinn und stets mit Muth und Würde
Bis an die stille Bucht des Todes trug,
Den nie das Glück mit wiederholtem Streiche
So standst du fest, wie in dem Hain die Eiche,
Mit seiner Geissel niederschlug.

Du warst, wenn wir an deinen Knieen hingen,
Und nach der Reih von deiner Hand empfingen,
Froh, wie ein alter Patriarchensohn,
Und hattest, bei dem kleinen Kohlgerichte
Am runden Tisch, im festlichen Gesichte
Entzückung uns, den Feinden Hohn.

Du zahltest deines Unsterns schwere Schulden
Als braver Mann mit deinem letzten Gulden,
Und wiesest dann uns mit Zufriedenheit
Auf jenen Vater, der die Sterne säet,
Vor dem das Wohlthun wie ein Bote gehet,
Und der der Erde Segen streut.

Du reichtest, wenn dir selbst schon Mangel
drohte,
Dem Aermern noch vergnügt von deinem Brote,
Und sprachst noch Trost der Kummerseele zu;
Und drückten schwer dein Herz dann eigne
Sorgen,
So gab zum Werk an jedem schönen Morgen
Dir bald ein weiser Denkspruch Ruh.

Du duldetest, als dich die Krankheit quälte,
In deren Lauf man schon ein Lustrum zählte,
Mit männlicher und lächelnder Geduld:
Du scherztest noch, als unsre Thränen rollten,
Und flehtest uns, daß wir nicht weinen sollten,
Und brachtst dem Tode seine Schuld.

Nun ruhest du, entronnen allen Fluthen,
Im Vaterlande sanft bei Gottes Guten,

Und blickst vielleicht mit Wehmuth nur zurück;
Und betest, wenn dich neue Himmel blenden,
Die Seligkeit der Seele zu vollenden,
Für uns um Theil an deinem Glück.

Du wandelst durch des Lichtes Regionen,
Wo endlich Tugend, Ruh' und Wahrheit wohnen,
Von denen nur der Name bei uns ist;
Wo Gott, den Rückstand endlich voll zu zahlen,
Gerechtigkeit in allgemeinen Schalen
Mit unbestochner Wage mißt.

Dort wird die Dunkelheit des Wesens helle,
Und alles tritt an seine rechte Stelle
Zu einem schönen abgemeßnen Gang;
Dort werden Labyrinthe sich entrollen
Zu einem ewig harmonieenvollen
Und göttlichen Zusammenhang.

O Vater, weilst du jetzt auf einem Sterne,
So blicke segnend aus der lichten Ferne
Als Genius herab auf deinen Sohn,
Und trage mir, wenn ich durch Zweifel irre,

Der Wahrheit Leuchte vor in dem Gewirre,
Wo Klüfte stets dem Pilger drohn.
Dann werd' ich von dem seligen Gedanken
Von Gott und Tugend nicht ein Haar breit wanken,
Und ruhig immer an dem Vorhang stehn,
Und freudig, wenn die große Losung tönet,
Mit mir und allem um mich her versöhnet,
Zu deinen Sphären übergehn.

Ceres an Sicilie.

Meine Wiege, du liebliches Eiland, wie bist du verödet!
Ach, wie bist du verödet, du herrlicher Garten der Erde,
Wo die Götter bei Sterblichen einst den Olympus vergaßen!
Zeus Kronion, du Retter, o rette Trinakriens Schöne,

Daß sie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe!
Glühend rinnt mir die Thräne; wie sie Unsterblichen rinnet,
Rinnt mir schmerzlich vom Auge die Thräne beim Jammer des Anblicks.
Wo, wo sind sie, die Kinder, die fröhlichen seligen Kinder
Meiner Liebe, die einst mit Tethrippen die Wege befuhren,
Wo jetzt kaum ein ärmlicher Bastard des Langohrs einherzieht?
Ach, wo find' ich die Männer von Akragas, von Syrakusä,
Von Selinunt, die stolzen Söhne der stolzeren Väter?
Die mit Reichthum und Macht die hohe Karthago bedrohten,
Und die höhere Rom? Wo find' ich die Reihen der Jungfraun,
Die die heiligen Züge mir führten in bräutlichem Glanze,
Daß die Olympier selbst mit Neid und Scheelsucht herabsahn?

Scharen von Glücklichen drängten sich einst aus marmornen Thoren
Durch die schattigen Haine der Götter, zu Traubengebirgen
Durch die reichen Gefilde, die ich mit Garben bedeckte.
Eherne Krieger zogen zum Streit, dem Stolze des Fremdlings
Furcht und Verderben; es hallte von Felsen zu Felsen das Schlachtwort
Für die Sache der Freiheit und für des Vaterlands Sache.
Leben und Freude athmeten hoch von Aetna zum Eryx,
Vom Symäthus, dem Heerdenernährer, zum fetten Anapus.
Zeus Kronion, wenn ich mit Stolz die Gesegneten sahe,
War ich die reichste Mutter und fühlte doppelt die Gottheit!
Ach wie bist du gefallen, mein Liebling, wie bist du gefallen
Tief in Jammer und Armuth, Zerstörung und furchtbares Elend!

Deine Städte, mein Stolz, sie liegen zertrümmert
am Strande,
Ihre Odeen zerstört, und ihre Tempel verwüstet,
Ihre Mauern verschüttet, und ihre Wege ver-
schwunden,
Im Gefühl des unendlichen Werthes des Men-
schengeschlechtes
Schritten erhabne Söhne der götterbefreundeten
Hellas
Mächtig durch die Gebirge, und schufen den
Felsen zum Tanzsaal
Gegenüber dem ewigen Feuerhaupte des Aetna:
Jetzt durchwandelt die Thäler der Jammer des
bettelnden Volkes
Einsam, scheu, mit Hunger im bleichen gesun-
kenen Antlitz,
Nur mit schmutzigen Lumpen die zitternde Blöße
behangen.
Hymnen ertöneten einst in glücklichen Chören
den Göttern
Durch die Städte der Insel; melodisch pflügte der
Landmann,
Schnitt der Winzer und zog die Netze der freund-
liche Fischer:

Finster lauscht jetzt Mißtraun tief in den Furchen
der Stirne;
Stumm und einsam schleicht es daher, und tönet
die Seele
Unwillkürlich einen Gesang, so gleicht er dem
Liede
Todweissagender Vögel in meiner Tempel
Ruinen.
Gastlich empfingen die Küsten Siciliens vormals
den Fremdling,
Und er wandelte froh, wie in den Fluren der
Heimath:
Wildniß starret nunmehr dem kühnen Pilger
entgegen,
Und mit Mordlust im Blicke ziehn lauernde Räu-
ber am Ufer.
Wie einst vor den unwirthbaren Zeiten der alten
Cyklopen
Trägt das Land den Anblick der wildesten Höh-
lenbewohner;
Als besäß' es noch nicht mein herrliches Aehren-
gebinde,
Nicht den friedlichen Oelbaum, nicht die erfreu-
liche Traube,

Und

Und noch nicht das duftende Gold der hesperischen Aepfel.
Zeus Kronion, du Retter, o rette Trinakriens Schöne,
Daß sie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe!

Anmerkungen.

Elegie am Grabe meines Vaters.

Wirklich fiel der ganze Entwurf zu diesem Gedicht in meine Seele, als ich einst nach einer sehr ermattenden Fußreise, ganz kraftlos, den Abend sehr spät auf dem Kirchhofe, nahe an dem Grabe meines Vaters und vielleicht auf demselben ausruhte: denn während der langen Zeit meiner Abwesenheit waren die Hügel umher sehr bewachsen und ver-

fallen. Ich will hier einen Umstand erzählen, den ich bis jetzt, so viel ich weiß, noch gegen keine Seele erwähnt habe, der aber noch heute so neu wie damals in mir liegt. Mein Vater, der für seine Verhältnisse vorher leidlich wohlhabend war, hatte durch eine unglückliche Pachtung, durch die damalige Theurung 1770 und 1771, und bei einer Krankheit von drei Jahren fast sein ganzes Vermögen zugesetzt, und war genöthiget, zum Unterhalt seiner Familie ein mit Frohne behaftetes Gut zu kaufen. Seine immer mehr abnehmende Gesundheit und die daraus entstehende traurige Aussicht, da alle seine Kinder noch klein waren, gewann dann zuweilen Gewalt über seinen natürlich guten frohen Muth. Eine nicht beachtete und sodann vielleicht übel behandelte starke Erkältung war die Ursache seiner Krankheit, die nach drei Jahren mit Apoplexie sein Leben endigte. Vorzüglich drückend war ihm in seinen letzten Tagen die Frohnarbeit, die er selbst verrichten mußte, wenn nicht sein Haus sogleich ganz zu Grunde gehen sollte. Natür-

lich war die Sense für seinen immer mehr ermattenden Arm nun zu schwer; er strengte sich bis zur Ohnmacht an, und mußte einigemal die Mäher auf der Wiese verlassen. Seine Erholung war sodann, zuweilen einen kleinen Knaben, meinen jüngsten Bruder, vor der Hausthür auf dem Knie zu haben; und auch diesen setzte er oft ganz ermattet von sich. „Wenn er nun so da sitzen und mit dem Jungen spielen kann", sagte der vorbeigehende Vogt, ein Mensch ohne Gefühl, wie ihn sein Handwerk forderte, „so befindet er sich ganz wohl; da sieht man ihm nichts an. Nur arbeiten kann er nicht." Die Mitgehenden murmelten theils ihren Beifall, theils ihren Unwillen. Mein Vater trocknete sich schweigend eine Thräne aus dem Auge, das bessere Zeiten gesehen hatte, setzte den Knaben auf die Bank, und schlich sich in einen einsamen Winkel. Nach drei Tagen war er todt. Ich überlasse dem humanen Leser, sich zu denken, welche Wirkung das Ganze auf meine Seele machen mußte, und bei vermehrter Bildung noch mehr gemacht hat. Mein Vater war übrigens ganz

der enthusiastische rechtschaffene Mann, wie ich hier von ihm gesprochen habe, und nichts hat mir in meinem Leben so rein wohl gethan, als da ich einst mit dem Ausdruck empfohlen wurde: „Er ist ein Knabe guter Art; der Segen seines Vaters ruht auf ihm. Ich entschuldige mich nicht. Wem diese Züge kleinlich vorkommen, der ist nicht werth, einen guten Vater zu haben.

Ceres an Sicilien.

Als ich in einer melancholisch ruhigen Stimmung über Vergangenheit und Gegenwart nachdachte, und, den Homor in der Hand, auf den Himerafluß hinabschaute, ward unwillkürlich eine Elegie in meiner Seele lebendig. Es war mir, als ob ich die Göttin der Insel mit noch mehr Schmerz um ihre geliebte Tochter am Anapus klagen hörte, und ich gebe ohne weitere Bemerkung, was aus ihrer Seele in die meinige herüberhallte.

171.

Karl Ludwig August Freiherr von Münchhausen.

Als Offizier unter den hessischen Hülfstruppen, war er im brittisch-amerikanischen Kriege der Waffengefährte des vorhergehenden Dichters, der zuerst die Liebe zur Poesie in ihm weckte. Gegenwärtig lebt er, als kurhessischer Hauptmann und Ordensritter, zu Kassel oder auf seinem Familiensitze zu Oldendorf an der Weser.

Nachruf an Seume.

O Mann! der einst auf wilden Meereswogen,
Vereint mit mir, die halbe Welt durchzogen,
Und einen Bissen Brod getheilt:
Was treibt den Mann von Geisterkraft und Gaben,
Daß er, gleich einem wilden raschen Knaben,
Zu fremden Herde taumelnd eilt?

Wer drängt dich aus der Weisheit stiller Klause?
Wer jagt dich mit der Unruh Sturmgebrause
Wie Kain über Meer und Land?
Sprich: treibt bei dem Geräusch zerrißner Fahnen
Von dem Huronenland bis zu den Kamtschatanen
Dich Weisheit oder Gottes Hand?

Ich kenne dich, seit längst verfloßnen Jahren,
Da du mit mir die Fingalskluft umfahren;
Selbst deine Lieblingsträumerei,

Von Karavanen und von Pilgerreisen,
Von fremden Völkern und von Weltenkreisen,
Und was wohl unterm Pole sei.

Ich kenne dich in deiner Freunde Kreise;
Ich kenne dich in deiner seltnen Weise,
In der du Menschenprüfer bist.
Ich kenne den Verwüster deines Glückes,
Und weiß den Urquell deines finstern Blickes,
Und was dir Heilungsbalsam ist.

Ein Amt, der leeren Stunden Raum zu füllen,
Ein Weib, aus Fluren geßnerscher Idyllen,
Dazu ein frohes Tuskulum,
Das formte dich von Karmels ewigem Hebräer
Zum besten freundlichsten Epikuräer,
Zu Wandsbeks heiterm Asmus um.

Und sollte denn von allen diesen Gaben
Mein deutsches Vaterland nicht eine haben,
Daß du in seinen Gränzen bliebst?
Die Schuld ist dein; du willst in unsern Gauen
Dir keinen Kohl zum kleinen Mahle bauen,
Weil du das Sonderbare liebst.

Beklagenswürdig, Freund, sind die Timone
Bei jedem Volk und unter jeder Zone;
Bei ihnen wohnt die Freude nie.
Sie sind vor jedem Menschenantlitz bange;
Sind ewger Mißlaut in dem Sphärenklange
Der hohen Schöpfungsharmonie.

Laß uns mit Ruh' und unverbundnen Augen
Nicht Gift, nur Honig aus den Blumen saugen,
Die Gottes großer Garten zeugt.
Man muß nicht einer ganzen Flur mißtrauen,
Wenn hier und dort in segensreichen Auen
Durch Blumen eine Natter schleicht.

O Sohn des Unmuths, komm in meine Arme!
Dein Busenfreund gibt Lindrung deinem Harme,
Der dir am wunden Herzen frißt.
O starre nicht mit schaurigem Gefühle
Voll Schwermuth in der Elster Wellenspiele,
Wo, wie du wähnst, kein Glück dich küßt!

Die Ruh' ist Glück und Balsam unsers Lebens;
Der größte Weise ringt nach ihr vergebens,
Bis er sein Sanssouci bezieht.

Denn, sieh! was schuf in jenen Schneegefilden
Die edle Größe unsers wackern Wilden?
Die Ruh, die seine Stirn verrieth.

Wohlan! wenn du die Forscherbahn geendet,
Und deinen Sarazenenzug vollendet,
Dann kehre heim ins Vaterland,
Und knüpfe, vor Beginn der grauen Haare,
Zu deinem Glück, an Gottes Weihaltare
Ein süßes ewigliches Band.

Sei dann mein Nachbar in dem Weserthale,
Und trink mit mir aus einer Muschelschale,
Und iß mit mir von einem Brod.
Dann wird der Schatten Eines Baums uns decken
Und Ein Gesang der Nachtigall uns wecken,
Im goldgestreiften Morgenroth.

Dann schleichst mit Geßner du durch Hirten-
triften,
Und schwebst mit Göcking an des Harzes
Klüften,
Mit Klopstock auf der Sternenbahn;
Mit Schiller jubelst du das Lied der Freude,
Und wallst in grauer Helden Nebelkleide
Umher mit Vater Ossian.

Und ziehn wir nun, bei lautem Hörnerklange,
Zum Tannenforste, längst dem Felsenhange,
Mit dem bereiften Doggenschwarm:
So werden wir in unsrer stillen Klause,
Am Abend, bei dem kleinen Wildpretschmause,
Im Kreis der Freundschaft wieder warm.

Doch solltest du, in seiner Väter Gründen,
Den Freund, dein harrend, einst nicht wieder
finden,
So ist vollbracht sein kleiner Lauf:
Dann suche deines Waffenbruders Hügel,
Und richte mir, als unsers Bundes Siegel,
Den nächsten Stein zum Denkmal auf.

Trost an Gräbern.

Rinnt herab, ihr tausend Wehmuthsthränen!
Auf der Gräber schauderhaftem Rand!
Doch auch selbst der Liebe schmachtend Sehnen
Stillt der milden Hoffnung weiche Hand.

Schon der Vorzeit hohe Weisen sangen:
Hier weilt nur der Todten alt Gewand;
Sie sind fröhlich in das beßre Land
Uns auf kurze Zeit voran gegangen.

Wir entbehren nur auf eine Weile
Ihren Kuß und ihr vertrautes Du:
Denn die Zeit, mit Siegesboteneile,
Führt auch uns derselben Pforte zu.
Küßt der Sehnsucht zärtliches Verlangen
Auch die Lieben nicht im ersten Nu:
Sie sind fröhlich in das Land der Ruh
Nur auf kurze Zeit voran gegangen.

Durch der Todespforte schwarze Flügel
Tagt des jungen Lebens Morgenschein.
Wiedersehn verheißt der Grabeshügel;
Ruhe wohnet unterm Leichenstein.
Darum, Freunde, trocknet eure Wangen!
Denn ein Gott lud die Verstorbnen ein:
Sie sind fröhlich zu dem Friedenshain
Nur auf kurze Zeit voran gegangen.

Löste nicht der Tod den Lebensknoten,
Zukunft hätte nie uns angelacht.

Neuer Lebenswahn entquillt dem Todten,
Wie das Morgenroth der Mitternacht.
Freunde stehen, Freunde zu empfangen,
Dort bereit in ihrer Sternentracht:
Sie sind fröhlich zu dem Sitz der Pracht
Uns auf kurze Zeit voran gegangen.

Herbstlied eines Greises.

Die Herbstnacht reift,
Der Forstwind pfeift
Schon durch die Haberstoppel;
Beim Hifthornton
Durchlärmt sie schon
Der Jäger laute Koppel,

Die Blumenau
Wird, feucht und grau,
Mit Nebelhauch umzogen;
Ein Flockenheer
Hängt trüb' und schwer
Am hohen Himmelsbogen.

Die Wiese bleicht:
Dem Forst entsteigt
Die nackte Felsenklippe;
Der Waldstrom braust,
Der Bergwind saust,
Der Baum wird zum Gerippe.

Der Bach wird Eis.
Vom Raufrost weiß
Gepudert gehn die Herden;
Es weht so kalt;
Die Welt scheint alt
Und grau mit mir zu werden.

Dem matten Blick
Ein Schattenstück,
Huscht alles mir vorüber;
Der Freude Tanz,
Der Sonne Glanz
Macht jetzt mein Herz nur trüber.

Mein Glück verlor
Durchs Todtenthor
Sich längst mit meinen Lieben;
Es ist mir kaum
Ein dunkler Traum
Von ihnen da geblieben.

Die neue Welt
Von Menschen hält
Mich nicht für ihres gleichen;
Ich steh' allein,
Wie dort im Hain
Ein Stumpf bei jungen Eichen.

Mein Leben gleicht,
Vom Sturm gebeugt,
Der Schleh' am kahlen Strauche;
Mich alten Mann
Weht Grabluft an,
Gleich kaltem Winterhauche.

Schon tönt Gewühl
Und Saitenspiel
Mir mehr und mehr von ferne;
Schon kommt mirs vor,
Ich schwebt' empor
Zu einnem bessern Sterne!

Frühlingslied der Alpenhirten.

Herrlich kommt der Lenz gezogen
In das Liebe Schweizerland;
Von dem hohen Himmelsbogen
Beut er uns die warme Hand.

Froh begrüßen wir den Holden,
Dem der Schöpfung Jubel tönt,
Der mit jungen Blüthendolden
Die begrasten Hügel krönt.

Steinbock, Murmelthier und Gemse
Hüpfen im enteisten Thal,
Und die rege Weihrauchämse
Tummelt sich im Sonnenstrak.

Von der leeren Winterkrippe
Brummt die wackre Schweizerkuh
Ueber die beschneite Klippe
Schon der grünen Senne zu.

Horch! des Dankes Jubel steigen
Auf zu Gott beim Hirtenmahl,
Und des Triftners Wonnereigen
Hallt vom Felsenhorn ins Thal.

Immer noch nach alter Weise,
Unter seinem Dach von Stroh,
Lebt er, satt von Molkenspeise,
Trotz Monarchen, frei und froh.

Ein zufriedner Schweizer angelt
Nie nach einem goldnen Fisch,
Und den Bissen, welcher mangelt,
Wünscht er nicht auf seinen Tisch.

Seine Heerd' und Sennenhütte,
Seine traute Schweizerin,
Junges Herz und alte Sitte,
Das ist Glück nach seinem Sinn.

Unschuld, Gnügsamkeit und Freude,
Biedermuth und Seelenruh
Siedeln auf der Alpenweide,
Und die Freiheit Tells dazu.

O dies Glück ist kaum zu fassen!
Schweizerglück ist Kronen werth!
Wenn uns nur die Menschen lassen,
Was ein Gott uns hat beschert!

Bild der Unschuld.

Sagt mir, welch ein Reitz entschwebt
Jener Engelstirne?
Unschuld macht das Mägdlein hold;
Unschuld schmückt ja mehr als Gold
Jede fromme Dirne.

Was entstralt so wunderlieb
Denn des Mägdleins Blicken?
Unschuld stralt aus ihrem Blick;
Sie nur kann das Meisterstück
Höchster Bildung schmücken.

Sagt, was tuscht so pfirsichroth
Ihre Liljenwangen?

Unschuld malt der Wangen Rund,
Gibt sogar dem Purpurmund
Lächelndes Verlangen.

Was gibt denn dem Purpurmund
Zaubermelodieen?
Unschuld gibt ihm diesen Ton;
Seinem leisen Flüstern schon
Leiht sie Harmonieen.

Sagt, o sagt, was kräuselt ihr
Goldgelock, wie Seide?
Unschuld thut es und Natur;
Honigblümchen von der Flur
Sind ihr Stirngeschmeide.

Sagt, was ziert der Holden Gang
Sittlich unter allen?
Unschuld hat auch dies gethan;
Unschuld wird auf stiller Bahn
Jedermann gefallen.

O wie zaubert, sagt es mir,
Sie mein Herz voll Triebe?

Unschuld lockt zu reiner Lust,
Flößt in biedrer Männer Brust
Ewigliche Liebe.

Phantasieen der Liebe.

Saß jüngst an einem Bächlein klar,
Im Schatten grüner Erlen,
Und sah den kleinen Murmelquell
So lieblich sprudelnd und so hell
Im Kieselbecken perlen.

Stand nebenan Vergißmeinnicht,
Das Sinngeblüm der Treue,
Und in des Brünnleins Tiefe lag
Der Himmel, wie die Blum' am Bach,
Gedehnt in seiner Bläue.

Stand nebenan ein Apfelbaum
In junger Knospenblüthe,

Der, sanft gemischt in Weiß und Roth,
Mir frische Balsamdüfte bot,
Und morgenröthlich glühte.

Stand nebenan ein Nußgesträuch,
Voll gelber Lämmerglöckchen;
Dazwischen prangte, roth wie Blut
In seiner höchsten Purpurgluth,
Das kleine Nußblüthflöckchen.

Stand nebenan ein Mailing, o!
So sittsam, so bescheiden.
Ins grüne Dütchen noch gehüllt:
Und dennoch war sein Kelch erfüllt
Mit wundersüßen Freuden.

Stand nebenan, so schlank und glatt,
Die junge Maienbirke.
Mit süßem, süßem Zauberschall
Sang zärtlich da die Nachtigall
Aus ihrem Lustbezirke.

Sie, Birke, Mailing, Nußgesträuch,
Die Blüth am Apfelbaume,

Vergißmeinnicht und Silberquell,
Die malten W e l l i mir so hell,
Als schaut' ich sie im Traume.

Dem Vöglein glich ihr Zauberton,
Ihr Wuchs dem Birkenstämmchen;
Der Lilj' ihr Busen, weiß und rund,
Der Nußblüth' ach! ihr Purpurmund,
Ihr Haar dem Hasellämmchen;

Der Apfelblüth' ihr Wangenpar;
Dem Blümchen ohne Fehle
Glich W e l l i s Auge, blau und hell,
Und dem kristallnen Spiegelquell
Der Huldin Engelseele.

So find' ich stets und überall
Die Liebliche geschildert:
Doch, nirgend ach! zu Land' und See,
Dem Herzen eine Panazee,
Die Trennungsqualen mildert!

Blümchen Immerschön.

Es wächst ein Blümchen irgendwo,
Zur Lust vom Himmel uns beschert.
Wers blühen sieht, den macht es froh;
Wers eigen hat, der halt' es werth!
Ein jeder ist darum bemüht,
Weils Blümchen hier so selten blüht.

Es wächst auf einem guten Grund
In Gottes lieber Gartenflur,
Trägt Honigseim in seinem Mund,
Und ist das Kleinod der Natur.
Es brangt so sanft, so wunderschön,
Recht paradiesisch anzusehn.

Sein Kelch, mit Balsamduft gefüllt,
Senkt unsre Sinn' in süßen Wahn;
Die Krone steht, von Gott enthüllt,
In tausend Farben aufgethan;
Sie glänzt im Schatten durch das Thal,
Wie Edelstein im Sonnenstral.

Das Mägdlein, welches seine Brust
Mit diesem Götterkleinod schmückt,
Wird aller Menschen Freud' und Lust,
Und immer freundlich angeblickt.
Das Blümchen adelt jedermann,
Wers warten und erhalten kann.

Der Jüngling, der es prangen sieht,
Strebt mehr ihm als dem Golde nach;
Der Mann, der sichs im Gärtchen zieht,
Ist reicher, als der Perser Schach;
So stätes, lautres Glück verlieh
Ein Königsdiadem noch nie.

Des Blümchens Heimath kennen wir;
Im Himmel ist sein Vaterland.
Zum Männerglück, zur Frauenzier
Ward es von Gott herab gesandt.
Wer Frauensanftmuth ächt gesehn
Der kennt das Blümchen Immerschön.

Harfners Minne.

Harfner.

Wackres Mägdlein, komm und höre
Meiner Saite süßen Laut!
Horch! was ihr zu deiner Ehre
Heut' ein Harfner froh vertraut.
In dem kleinen Zimbelspiele,
Welches dir der Harfner schlägt,
Zittern Lieb' und Lustgefühle,
Warm, wie sie mein Busen hegt.

Lautenschlägerin.

Harfner, Harfner, glaub' und höre
Meiner Laute Silberton!
Dirnenunschuld, Dirnenehre
Raubte mancher Harfner schon.
Selbst ein Mägdlein hat Gefühle,
Das den Schmuck der Unschuld trägt,
Und durch Sang zum Saitenspiele
Wird ein junges Herz bewegt.

Harfner.

Wackres Mägdlein, komm und höre!
Sei nicht bang' und traue mir.
Dies Gefühl der Tugendehre
Zieht mich vollends hin zu dir.
In der Näh' und in der Ferne
Liegst du, Traute, mir im Sinn!
Gleich und gleich gesellt sich gerne:
Werde meine Harfnerin!

Lautenschlägerin.

Harfner, Harfner, glaub' und höre!
Liebst du reiner Tugend Schmuck,
Ja, dann nimm in Zucht und Ehre
Mägdleins Herz im Händedruck.
Harf' und Laute töne gerne
Harmonie. Wohlan! ich bin,
In der Näh' und in der Ferne,
Deine treue Harfnerin!

172.

Karl Müchler.

Geboren 1763 zu Stargard im Hinterpommern. Lebt zu Berlin, als Kriegsrath bei dem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainendirektorium.

Die Fahrt des Lebens.

Gaukelnd spielt des Meeres Welle,
Friedlich liegt das Schiff im Port;
Aber von der sichern Stelle
Sehnet sich der Jüngling fort.
„Soll ich ruhn hier, wie ein Kranker,
Den der Arzt gefangen hält?"
Ruft er zürnend: „Hebt die Anker!
Laßt mich ziehn, fort in die Welt!"

„Vater, Mutter, Schwestern, Brüder,
Seht zur Abfahrt mich bereit!
Lebet wohl! Bald kehr' ich wieder;
Adlerschwingen hat die Zeit.
Fürchtet nichts von falschen Wellen;
Jugendglück beschwört die Fluth.
Meines Fahrzeugs Segel schwellen
Hoffnung, leichter Sinn und Muth!"

„Alles Seltne werd' ich sehen,
Der Natur und Kunst mich freun,
Manchen edlen Kampf bestehen,
Und umkränzt mit Lorbern seyn!
Hell wird sich mir offenbaren,
Was als Traumbild vor mir stand,
Und, nach kurzen Prüfungsjahren,
Tret', ein Mann, ich an das Land."

Jauchzend nun emporgezogen
Wird des sichern Ankers Tau,
Und das Schiff durchrauscht die Wogen,
Schwindet in der Ferne Grau.
An dem Ufer stehn die Treuen,
Folgen ihm mit nassem Blick:
„Mag dich nie die Fahrt gereuen!
Bring' uns nur dein Herz zurück!"

Doch berauscht von neuen Scenen,
Die er schon im Geiste sieht,
Trocknen bald des Abschieds Thränen,
Und sein Herz voll Ahndung glüht,
Mit der Heimath Ufern schwindet

Auch der Heimath stiller Herd;
Nur Heroenthaten findet
Jetzt der Jüngling seiner Werth.

Ruhig ist des Meeres Spiegel,
Ruhig ist des Schiffes Lauf;
Aber bald, auf schwarzem Flügel,
Steigt ein Ungewitter auf.
Blitze zucken, Stürme toben,
Und das mastberaubte Schiff,
Wild vom Wogendrang gehoben,
Scheitert am Korallenriff.

Und den Jüngling, fortgezogen
Von des Todes kalter Hand,
Kämpfend mit erzürnten Wogen,
Wirft erstarrt die Fluth ans Land.
Doch ein leises, lindes Beben
Schauert durch des Armen Herz:
Er erwacht zu neuem Leben,
Aber, ach! zu Noth und Schmerz.

Oede trauern rings die Fluren;
Aengstlich forscht sein starrer Blick
Ueberall nach Menschenspuren:

Trostlos kehrt er stets zurück.
Wer mag seinen Jammer fassen?
Aus der Heimath Schutz verbannt,
Irrt er einsam und verlassen
Durch ein unwirthbares Land.

Menschen sieht er endlich wieder;
Neu beseelt ihn Zuversicht:
Vater, Mutter, Schwestern, Brüder
Findet der Verirrte nicht.
Unter Mangel und Gefahren,
Und im Kampf mit dem Geschick,
Kehrt er, mit bereiften Haaren,
In die Heimath spät zurück.

„Heilger Boden!“ ruft er trunken:
„Wo ist meiner Väter Herd?“
Ach! er ist in Schutt versunken!
Feindeswuth hat ihn zerstört!
In dem theuren Vaterlande
Herrscht ein unbekannt Geschlecht,
Und der Freie, o der Schande!
Dient dem Sieger nun als Knecht.

Betend faltet er die Hände;
„Seht zum Dulden mich bereit!“
Seufzt er leis': „Es geht zu Ende!
Adlerschwingen hat die Zeit.
Ist auch nichts mir hier geblieben,
Athm' ich doch der Heimath Luft,
Hab' ich doch noch meine Lieben!“
Ach! man zeigt ihm ihre Gruft.

Abendfeier.

Still, wie der Wehmuth Feier
Um ein geliebtes Grab,
Sinkt schon im Nebelschleier
Die kühle Nacht herab;
Das Lied der Nachtigallen
Beseelt noch die Natur,
Und Balsamthränen fallen
Erquickend auf die Flur.

Im ungewissen Scheine
Des bleichen Mondes wallt
Erinnrung durch die Haine,
Wie eine Traumgestalt;
Gleich Psychen trägt sie Flügel,
Ihr Auge birgt ein Flor.
Sie hält den Zauberspiegel
Verschwundner Zeit mir vor.

O möchte kühl und labend,
Wie der verstummte Hain,
Und still, wie dieser Abend,
Mein Lebensabend seyn!
Kein drohendes Gerippe:
Mir nehm' ein Genius
Das Leben von der Lippe
Mit einem sanften Kuß.

Wie Westgesäusel, walle
Ein Seufzer durch die Luft,
Und eine Thräne falle,
Wie Thau, auf meine Gruft;

Wie Sternenschein, bestrale
Den unvergeßnen Pfad
Zum moosbedeckten Male
Noch eine gute That!

Lob der weissen Farbe.

Zartes Weiß, die Feier meiner Lieder
Will ich dir aus voller Seele weihn!
Möchte sie so fleckenlos und rein,
Wie des königlichen Schwans Gefieder,
Wie der Schnee auf hohen Alpen seyn!

Wohl dem Manne, der in seinem Herzen,
Heilge Unschuld, deine Farbe trägt!
Wenn Verfolgung ihn in Ketten schlägt,
Kann er noch mit diesen Ketten scherzen,
Weil ein Gott mit rechter Wage wägt.

Wohl ihm, harret sein am Traualtare
Die Geliebte, wie der Friede mild,

In ein weisses Brautgewand gehüllt,
Einen Liljenkranz im blonden Haare,
Ihrer engelreinen Seele Bild.

Daß des Vaters Tugenden nicht sterben,
Werden Kinder seines Bundes Glück;
Wie der Mond den hehren Sonnenblick,
Eines ungetrübten Abends Erben,
Stralen sie des Greises Glanz zurück.

Seht! er lächelt an des Grabes Rande,
Durch der Unschuld Glorie verklärt;
Und der Tod, der lebend ihn gelehrt,
Wird ein Genius im Lichtgewande,
Der die Fackel freundlich niederkehrt.

Lob der blauen Farbe.

Von allen Farben auf der Welt
Mir doch am meisten Blau gefällt;
Blau ist des Aethers lichter Bogen,
Hat kein Gewölk ihn trüb' umzogen.

Blau ist des holden Veilchens Kleid,
Das, voll bescheidner Sittsamkeit,
In dunkle Blätter sich verhüllet,
Und doch die Luft mit Balsam füllet.

Blau ist das Blümchen, welches spricht:
Ich bitte dich, vergiß mein nicht!
Das sich die Freundschaft auserseßen,
Für Liebe, Liebe zu erflehen.

Aus blauen Augen stralt so rein
Der Huld und Liebe milder Schein;
Drum haben immer auch vor allen
Nur blaue Augen mir gefallen.

Blau ist schon seit der Fabelzeit
Die Farbe der Beständigkeit,
Das Roth der Liebe zu erheben,
Und heitre Dauer ihm zu geben.

Drum soll die blaue Farb' allein
Stets meine Lieblingsfarbe seyn.
O möcht ich einst aus blauen Augen
Den schönsten Lohn der Treue saugen!

Lob der grünen Farbe.

Nicht stolz und kühn,
Nur sanft, o Grün,
Ertöne dir mein Lied.
Ein milder Glanz,
Umstralt den Kranz,
Der deinem Sänger blüht.

Seht die Natur!
Die Blumenflur
Schmückt sich im Lenz mit Grün,
Wenn froh zum Tanz,
Im Abendglanz,
Die muntern Hirten ziehn.

Im grünen Wald
Dem Aufenthalt
Der Freiheit, singt mir Lust
Die Nachtigall
Dem Wiederhall
Ihr Lied aus freier Brust.

Der Jungfrau Haar
Schmückt am Altar
Ein grünes Mirtenreis,
Und Grün umlaubt
Des Helden Haupt,
Erhabner Thaten Preis.

Der Göttin, die
Des Lebens Müh
Durch holden Traum versüßt,
Ward Grün geweiht;
Grün ist das Kleid,
Das flatternd sie umfließt.

O Göttin, sei
Mir immer treu,
Bis an des Grabes Rand!
Ich folge gern,
Glänzt nur von fern
Mir tröstend dein Gewand!

Lob der gelben Farbe.

Der gelben Farbe bin ich hold;
Drum sei ihr auch dies Lied gezollt.
Viel Schönes kenn' ich, weit und breit,
Dem sie erhöhten Reitz verleiht.

Gelb ist das Gold, und, wie bekannt,
Ersetzt es Tugend und Verstand;
Du kaufst für bares blankes Gold
Vergnügen, Ruhm, selbst Minnesold.

Doch darum sing' ich wahrlich nicht
Der gelben Farb' ein Lobgedicht!
Wer traf des Goldes Talisman
Wohl je bei einem Dichter an?

Doch gelb ist auch der Sonne Licht,
Wenn sie hervor aus Wolken bricht,

Wenn sie im Lenz der Wiese Kleid
Mit Schlüsselblumen überstreut.

Gelb, wie die goldne Ananas,
Gelb, wie im vollen Deckelglas
Der Wein, den Nierenstein gebar,
Ist meines Liebchens blondes Haar.

Und Heil dem vaterländschen Rhein!
In Fülle spendet er uns Wein;
Gelb, wie der Morgensonne Stral,
Glänzt er im festlichen Pokal.

Heil diesem Wein! Er schenkt uns Muth,
Und Jugendfeur des Greises Blut;
Er flammt den Jüngling und den Mann
Zu liederwerthen Thaten an!

Lob der violetten Farbe.

Farbe, die Cytherens Götterhand
Einst erschuf aus Blau und Morgenröthe,
Und damit des Veilchens Schmuck erhöhte,
Als es silberweiß im Grase stand.

Dir, nur dir ertön' ein Feierlied,
Wie ich keiner Farb' es noch gesungen,
Bild der Treue, die mein Herz durchdrungen,
Bild der Liebe, die mein Herz durchglüht.

Als ich, Jenny, dich zuerst erblickt,
War dein Haar, das sanft die Stirn' umflossen,
Mit Violen, die sich kaum entschlossen,
Schöner, als mit Perlenglanz, geschmückt.

Heilig soll mir diese Farbe seyn!
Immer lösch' im raschen Strom der Zeiten
Amors Fackel! O die Seligkeiten
Der Erinnrung, sie bleiben mein!

Ewig, ewig schlägt mein Herz wie heut!
Glühn mir längst auch nicht mehr Amors Kerzen,
Jedes Veilchen spricht zu meinem Herzen:
Ohne Freundschaft keine Seligkeit!

Klage.

Ein Kampf ist unser Erdenleben,
Sein Tag so schwül!
Wir ahnden, wünschen, hoffen, streben,
Und sind am Ziel.

Kaum sproßt aus allen unsern Thränen
Ein Blümchen auf;
Oft schließt im ungestillten Sehnen
Sich unser Lauf.

Des Lebens Strom rauscht wild und trübe
Durch Wüstenein;
Wir träumen Freundschaft, schwärmen Liebe,
Und stehn allein.

Das Traumbild seliger Gefühle
Schwebt himmelwärts;
Nichts bleibt uns treu, sind wir am Ziele,
Als unser Herz.

Sängerglück.

Auf menschenleeren Wegen
Weilt gern des Sängers Tritt;
Er nimmt der Unschuld Segen
Auf seiner Wallfahrt mit.

Was niedre Selbstsucht achtet,
Gewährt ihm nicht Gewinn;
Nach reinrer Wonne schmachtet
Sein still erhabner Sinn.

Mehr lohnt, als Prunk der Ehre,
Als Fürstengunst und Gold,
Ihn die geheime Zähre,
Die Mitgefühl ihm zollt.

Der Abend des Lebens.

O selig, wem am Abend seines Lebens
Ein wolkenloser Himmel glänzt!
Wem Heiterkeit die freie Stirn' umkränzt!
Ihm sagt sein Herz: Ich lebte nicht vergebens.

O selig, zeigt an seiner Wallfahrt Ziele
Die holde Fee, Erinnerung,
In zauberischer Mondesdämmerung,
Ihm einmal noch der zarten Kindheit Spiele!

Ihm einmal noch der Jugend goldne Stunden,
Wo ihn sein schwärmerischer Flug
Ins ferne Reich der Ideale trug,
Bis er der Wahrheit sichern Pfad gefunden.

Bis er, gereift zum Manne, die Chimären
Der Phantasie mit Ernst bekämpft,
Durch Pflichtgefühl die Leidenschaft gedämpft,
Und den Genuß verdoppelt durch Entbehren!

Trinklied.

Der Wein erfreut des Menschen Herz;
Drum gab uns Gott den Wein.
Auf! auf! bei Rebensaft und Scherz
Des Daseyns uns zu freun!
Wer so sich freut, thut seine Pflicht;
Drum stoßet an,
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Die Lieb' erhebt des Menschen Herz
Zu mancher Edelthat,
Ist Linderung für jeden Schmerz,
Ist Licht auf dunklem Pfad!
Wohl dem, der ihre Rosen bricht!
Drum küßt und trinkt!

Stoßt an, und singt,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Ein Lied voll reiner Harmonie,
In treuer Freunde Kreis,
Ist Labung nach des Tages Müh',
Und nach der Arbeit Schweiß;
Drum küsset nach erfüllter Pflicht!
Drum stoßet an,
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

173.

Valerius Wilhelm Neubeck.

Geboren 1765 zu Arnstadt in Thüringen. Lebt zu Steinau in Niederschlesien, als ausübender Arzt und Kreisphysikus.

Hymnus an Hygiea.

Welche der Göttinnen naht! Wem glühn auf hundert Altären
Dankhekatomben? Erwache, Gesang! Nicht würdiger ist ja
Eine der Himmlischen, daß in Begeisterung du sie begrüßest,
Als Hygiea, die menschenerhaltende, heilige Göttin.
Ewig blühend in Jugend erscheinet sie. Nicht, wie Cytherens
Rosigem Nacken, entströmt Ambrosiaduft Hygieas
Göttlichem Haupt, nein, Thau der Genesung den Panacea
Nennen die Himmlischen, träuft von den goldenen Locken, und ringsum
Lenzt, wie verjüngt, die Erde; genährt vom ätherischen Balsam
Sprossen päonische Kräuter, und alles berauscht im Gedeihn sich.

Fröhlicher sehn die Mütter den holdanlächelnden Säugling
An der schwellenden Brust aufblühn; sanft wölbt sich der Jungfraun
Busen; Jünglinge glühn, durchströmt vom Gefühl der Gesundheit,
Und graulockige Greise verjüngen sich. Aber vor allen
Segnet der schwer Erkrankte die heilende Macht Hygieas,
Der, vom süßen Gefühl des neuen Lebens beseligt,
Mit noch zitternder Lippe den Dank der Erhalterin stammelt.
Preis dir, Herrliche, Preis! was lebt auf der heiligen Erde,
Huldiget dir; denn dein ist die Macht, zu erretten vom Tode;
Selbst du pflanzest den immer lebendigen Trieb der Erhaltung
Allem ins Herz, was athmet. Des Walds hülflose Bewohner
Lehrest du selbst auf den Bergen die heilende Würze zu finden,

Welche die Plag' abwendet, und neu die purpurne Welle
Kräftiget zum harmonischen Tanz in Herzen und Adern.
Ohne dich, Göttin, erkrankt die Natur, und verderblicher Seuchen
Schweres Gedünst wälzt über die Städte sich; feindliche Sterne
Schütten die Pest auf das Land, und den Tod, und die grause Verwesung.
Aber so bald huldvoll dein Antlitz wieder sich wendet:
Siehe, dann klärt urplötzlich der Himmel sich; Heil und Gesundheit
Steigen in goldenen Wolken herab; einkehret die Freude
Wieder in Dorf und Stadt, und neu blühn Künst' und Gewerbe.
Festlicher Jubel erschallt: O selig, wer Hygieas
Liebe gewann! Sein Leben, geschmückt mit Blüthen und Früchten,
Ist mit Segen erfüllt, und lange Jugend beglückt ihn.

Stärke verleiht sie, und Muth, und fest ausdauernde Kraft ihm,
Klugen Entschluß in Gefahren, und lebenverlängernden Frohsinn!
  Welcher Gesang, Hygiea, vermag dich würdig zu preisen?
Dir lobsingt die ganze Natur. Der gefühlten Gesundheit
Lust frohlocket im Liede der Nachtigall, jubelt im Frühpsalm
Steigender Lerchen, und hebt mit freudigem Schwunge den Adler
Ueber die Wolken empor. Dein Lob verkündigen aller
Lebenden süßeste Wonnen und ihrer Entzückungen Frohlaut.
  Dein ist jeder Triumph der jugendlich blühenden Schönheit;
Denn es entfaltet sich nur die süße Blüthe der Anmuth,
Wenn Hygieas Liebe sie pflegt. Drum schallt, an der Götter
Festen, der Grazien Weihgesang dir, wenn sie dich kommen

Sehn, von den Musen geführt, in der Hand die goldene Schale,
Die dein göttlicher Vater dir mitgab, als vom Olympus
Er dich zuerst aussandte, den arbeitseligen Menschen
Auszutheilen die Fülle der lebensfrohen Gesundheit.
Dein sind unserer Ehen erfreuende Segnungen. Liebend
Waltest du über den Schooß der Erzeugerin, stets sie behütend,
Wenn weitherrschende Seuchen daherdrohn. Ach! es ernähren
Fremde Brüste das Kind, und früh hinwelkend verblüht es,
Wenn nicht deine geheiligte Macht der Gebärerin beisteht.
Auf! und verehrt Hygieen mit mir! Bringt fromme Gelübde
Demuthsvoll der Erhalterin dar, ihr Jünglinge, wenn ihr
Einzugehn euch sehnt in die bräutliche Kammer! In ihrer

Obhut blühet hinfort der Hoffnungen schönste: das Thränen-
Lächeln der Gattin zu sehn, wenn einst den Knaben, den Erstling,
Auf den Armen sie wiegt, und zum Kuß dem Vater ihn hingibt.
Siehe, mit edlem Ruhme geschmückt, und geliebt von den Menschen
Ist der verständige Arzt, Hygieas würdiger Priester,
Der, mit erfahrenem, Sinn, der Naturkraft tiefes Geheimniß
Ausforscht, und den Gewalten der Heilungs-Kräuter gebietet.
Holden Gesang auch pflanzt' in die Seel' ihm Phöbus-Apollon,
Der die melodische Leier erfand, und in Delphis Orakel
Offenbarte die heilende Kunst den Sehern der Vorwelt.
Du nur, Hohe, verleihst ihm die Vollmacht, selbst an des Hades
Unrückgängiger Schwelle das sterbliche Leben zu fristen.

Deiner getrost, hülfreichste der Göttinnen,
kämpft mit des Python
Schrecknissen muthig der Held, und vertilgt
siegreich den Verderber,
Heil, Allsegnete, steter Verherrlichung
Würdige, Heil dir!
Dir sind Tempel geweiht an den Strömungen
heiliger Quellen,
Wo du beseligend nahst den Sterblichen, die
um Gedeihn dich
Anflehn unter dem heiteren Dienst der naja-
dischen Jungfraun.
Alle gesunden und leben. Io! frohlocket ihr
Päan.
Ringsum hallen: Io! die Waldeinöden der
Nymphen.
Preis dir, gefeierte Göttin! sei hold auch
immer und hülfreich
Deinem geweihten Priester! Mit Lebensfülle
gesegne
Du mich hinfort, und bewahre dereinst mein
Alter vor Siechthum!
Heil dir, Königin, Heil! O lohne mein Lied
mit Gedeihn mir!

Hymnus an Nemesis.

Nemesis, älteste Göttin, der weltenerhaltenden Ordnung
Mutter, dem Missethäter unsühnbar, aber dem Guten
Gnädig und hold, dich preist mein Gesang! Wo find' ich den Tempel,
Wo den erhabnen Altar, der dir, o Hehre, geweiht ist?
Ist das Weltall selber vielleicht dein ewiger Tempel?
Und verkündigen dort die leuchtenden Sonnenheere
Deine Gesetze? Verehren die Geister dich über den Sternen,
Wo du geheimnißvoll auch über die Uranionen
Waltest? Dich anzubeten mit reinem Herzen, vergönne,
Ehrfurchtwürdige Göttin, dem Sterblichen. Hier in mir selber,

Hier in den Tiefen des Geistes vernehm' ich heilige Macht, dich!
Ja, du bist es, ich ahnde die furchtbare Nähe der Gottheit.
Siehe, die ernste, gerecht abwägende Nemesis fühl' ich,
Hier in der eigenen Brust. Du bist es, welche dem Menschen
Zuruft: „Lerne, gewarnt, recht thun, und verachte den Gott nicht,
Der in dem Herzen dir wohnt." Muthwillig Frevelnde stürzet
Deine Gewalt in den Staub. Graunvoll, wie am heiteren Himmel
Plötzlich ein Wetter sich wölkt, umfängt den sichern Verbrecher
Schnelles geflügeltes Weh. Doch schuldlos leidende Tugend
Reinigest du vor dem Volk, und im Glanz urlauterer Schöne
Lebt sie, den Himmlischen ähnlich, ihr seliges Leben auf Erden.
Wer, unschuldig zum Tode verurtheilet, rein von der Sünde,

Starb, und sterbend vergab den Richtenden, volle Vergeltung
Harret sein über den Urnen in friedsamen Hainen der Wonne:
Denn du führest ihn selbst in Elysium, unter dem Päan
Hochfrohlockender Chör', im Triumph ein. Nemesis richtet
Ueber die Todten und über die Lebenden. Keiner entrinnet
Ihren verhängnißvollen Entscheidungen. Ernste Vergeltung
Uebt sie geheim, und wacht im Verborgenen lohnend und strafend.
Schwer büßt jede vermeßne Begier dem strengen Gewissen,
Was sie zu sündigen wagt. Zu täuschen vermag ihr den Blick nicht
Schnöder Verheimlichung Hülle. Die leiseste Spur der Gedanken
Auszukunden, erforscht sie das Innerste aller Erschaffnen.
Welch ein Opfergeschenk, Untrügliche, ehret dich würdig?

Mehr, denn Festhekatomben, gefällt demüthige Sitte,
Mehr die stille bescheidene That der Vergelterin Auge.
Wer mit kindlichem Sinn und geräuschlos wirket das Gute,
Legt auf Nemesis reinen Altar den erlesensten Weihrauch.
Dir, rathgebende Göttin, gerad' urtheilende, huldigt
Jede das Leben verschönende Kunst. Dem Geweihten vernehmbar
Waltest du ob dem Gesange der heiligen Musen, bestimmest
Maß und Verhalt den Tönen der goldenen Leier, und ordnest
Zum anmuthigen Reigen den Tanz der Grazien. Deinem
Winke gehorchend, erwirbt der Vollendung Palme der Künste
Herrlicher Chor, und ewiger Ruhm krönt ihre Gebilde.
Selig die Könige, welche die heilige Regel der Mitte

Nicht mißachten, dir selbst an Gerechtigkeit
ähnlich und Milde.
Weithin sehn sie die Städte, von ordnunglie-
benden Bürgern
Voll aufblühn, und nimmer empört Unfriede
die Völker.
Glücklich preis' ich vor allen den Mann, der,
fromm dich verehrend,
Unter sein Dach dich ruft, und, im Heiligthum
seiner Penaten,
Dich um Heil und Frieden und reine Gesin-
nungen anfleht.
Was er wirket, gelingt, und was er pflanzet,
erfreuest
Du mit Gedeihn, und es blühet in Segensfülle
das Haus ihm.
Deinem Gericht, o du, der Unscham Has-
serin, werden
Alle sie einst heimfallen, die kühnen Entehei-
liger deiner
Gottheit, alle Tyrannen und Unterjocher der
Menschheit.
Thoren, vom Glücke berauscht! Auf schwin-
dender Höhe verdunkelt

Nemesis ihnen den Blick, und, gleich Nacht-
wandlern, zum Abgrund
Taumeln sie. Ob dem Nacken des Ueber-
müthigen schreitet
Sie zum Verderben daher. Den Fluch der Ent-
scheiderin: Spurlos
Unterzugehn, ihn zu wenden vermag kein
Gott von den stolzen
Werken der Sterblichen, denen die Allgewal-
tige zürnet.
Dein ist, Hohe, die Macht, zu ebnen Alles,
und jeden
Mißklang aufzulösen in Wohlklang. Heiliger
Ordnung
Zügel in sicherer Hand, lenkst du feindselig
Kräfte
Zum einhelligen Ziele. Den Aufruhr wilder
Begierden
Sänftigest du, und mit siegendem Reitz ent-
steigt dem gestaltlos
Wogenden Schaum an das heilige Licht die
himmlische Liebe.
Schaffe mir lauteren Sinn, allwaltende furcht-
bare Götin!

Lauteren Sinn, und ein Herz, das rein von der
Schuld sich bewahre!

Hymnus an die Nymphen des Selterbrunnens.

Dich, Selteria, sing ich, im Chor heilbringender Nymphen
Stets der Verherrlichung werth, und des Lobgesangs der Kamönen.
Weitumher in den Städten Teutonias, gütige Göttin,
Wird dein Name gepriesen, und herrlicher immer erhebt sich
Dein unsterblicher Ruhm. Dich weihete bei der Geburt schon
Zur wohlthätigen Macht die Natur. Dein mütterlich Erbtheil
Ward dir im heiligen Sprudel verliehn, deß Hut dir vertraut ist.

Dort

Dort in des Westerwaldes Umschattungen, wo der Najaden
Freundin Halcyone liebt am For ellenbache zu wohnen.
Als dich zuerst der Felsen gebar, und der wölbenden Grotte
Perlend die lautere Fluth entrieselte, purpurten ringsum
Sprossende Farben die Flur, und es thauten silberne Tropfen
Dir von dem duftenden Schleier herab auf junge Violen.
Hier nun nahn dir mit Opfergebet die bekümmerten Menschen
Jährlich, und schöpfen den lebenden Quell. Der frohen Genesung
Festlicher Jubel erfüllet das Thal und den Hain der Dryaden,
Hieher tragen die Mädchen im Frühlinge Körbe mit Blumen
Dir zum Weihegeschenk, und vom Wonnegefühl der Gesundheit
Neu beseliget, kehren, den Chariten ähnlich, sie alle

Wieder zur heimischen Flur in blühender Jugend
und Schöne.
Deinen Urnen entschöpft der denkende Fleiß
der Erquickung
Nektar, und ehrt dich im stillen Gebet und
mit heiligen Hymnen,
Wem die stöhnende Brust einengt die Gewalt
der Beklemmung,
Oder ein stockender Wust das feine Geäder
der Lungen
Anfüllt, trinket den Quel, und athmet freier
die Luft ein,
Athmet den Frühlingsäther, gewürzt mit bal-
samischem Hainduft.
Dank dir, Helferin, Dank! Du botst zu meiner
Erhaltung
Einst mit erbarmender Huld mir selbst den nek-
tarischen Heilkelch,
Als mir, kaum aufblühend zum Jünglinge,
stygische Träume
In tiefschweigender Nacht den Geist wehdrohend
umschwebten.
Dank dir, Retterin, Dank! O schenke Gedeihn
mir hinfort auch!

Lob des Eisens.

Töne, Leier, das Lob des Eisens im Feiergesange!
Unter den mächtigen Barden im heiligen Erbe Thuiskons
Pries noch keiner die Frucht der deutschen Heldengebirge;
Noch kein feierndes Lied erschallt zum Ruhme des Eisens
Unter den Eichen des Hains, der seine Wurzeln hinabstreckt
In dem stillen Geklüft, wo dem Samen der Erze zu keimen
Mutter Natur gebot, und im leisen Wuchse zu reifen.
Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge,
Das der Sterblichen viele verachten, und thöricht des Goldes

Trügenden Glanz, den mehr verehren und
gieriger suchen,
Als dich, Eisen, und deine bescheidnern Schimmer. Verkennt nicht,
Herrmanns Enkel, verkennt nicht das Kleinod
eurer Gebirge!
Horcht! ich singe das Lob des vaterländischen
Reichthums.

Sage, woher, o Krieg, nimmst du dein
Waffengeschmeide,
Deine geschliffene Wehr zum letzten entscheidenden Angriff?
Eisen, gehärtet zu Stahl, in der Esse gebändigt
vom Ambos,
Und in den Händen des Künstlers geschärft,
bewappnet den Feldherrn;
Stählerne Rüstung umpanzert die thatenschwangere Brust ihm.
Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen
Berge!
Sei gefeiert im Liede, weil du dem Helden
zum Rachschwert
Dienst im gerechten Krieg, und ihm über den
stolzen Erobrer

Siegen hilfst für das Vaterland in der donnernden Feldschlacht.
Doch ist im Frieden größer dein Ruhm und schöner dein Segen.
Siehe, du bist mir werther, und feuriger grüßt mein Gesang dich,
Wenn dich die Amboshand zur blanken Waffe des Friedens
Hämmernd bildet, die kein unmenschlicher Krieger im Herzblut
Schlummernder Säuglinge röthet. Die sanftesten ländlichen Freuden
Schwellen mir immer das Herz, und ergießen in heiligen Hymnen
Sich mir über die trunknere Lippe, wenn ich dich sehe
Blinkend am friedsamen Pflug in der scholligen Furche des Hügels,
Wenn ich höre das Sensengeklirr auf blühendem Anger;
Wenn das Sichelgeräusch im Gefilde der sinkenden Halme
Lieblich ertönt, wo das bräunliche Schnittermädchen mit blauen

Blumen ein Seil durchflicht, um die schönste
der Garben zu binden.
Wenn in der fröhlichen Lese der Winzer dich
schärft auf dem Wetzstein,
Einzuernten den Segen des Herbsts auf Traubengebirgen.

Heil dir, nützliches Erz! Der Chor der geselligen Künste
Stimmt in meinen Gesang zu deinem würdigen
Preise.
Kein Praxiteles hätte mit silbernem Meissel den
Marmor
Je zum athmenden Bilde geschaffen. Keine
Palläste,
Aus den felsigen Rippen des Berges korinthisch
erbauet,
Thürmten sich ohne das Eisen empor in die
staunenden Wolken.
Ohne dich schüfe die Kunst Arachnens keine
Gemälde
Auf der blendenden Seide, gespannt in den
weiblichen Rahmen.
Trabt das edele Roß, wenn Geld den Huf
ihm bekleidet,

Sicherer über das Eis, und hinan den steilen
Gebirgspfad?
Ohne dich ruhte bewegungslos im Gebirge der
Mühlstein,
Der nun, voller Gewalt, auf eiserner Spindel
sich umschwingt,
Und den bekümmerten Menschen das goldene
Alter erneuet,
Daß sie, befreit von den Lasten der Arbeit
durch die Najaden,
Schmücken den festlichen Tisch mit geläutertem
Marke der Feldfrucht.
O wie fände der kühne Pilot in den Wüsten
des Weltmeers
Sicheren Pfad, wenn rings am Olymp Sturm-
wolken, wie schwarze
Teppiche, hangen, und ihm die freundlichen
Sternen verhüllen,
Die durch Labyrinthe von Syrten und strudeln-
den Wirbeln
Sanft an goldenen Seilen ihn leiteten, daß er
nicht scheitre?
Durch die schreckliche Nacht bist du, leicht
schwebende Nadel,,

Ihm ein treues Orakel, das unter magischem Beben
Ihm weissaget, in welcher umwölkten Gegend des Himmels
Sirius stralt und Arktur, das Siebengestirn und Orion.
Werth bist du dem Steurer nicht nur und dem fleissigen Feldmann,
O wohlthätiges Eisen! Dich liebt und segnet der Gott auch,
Der mich früh der Natur Geheimnisse lehrte, der weise
Päon. O du, mein Meister, vergib mir, wenn ich den Menschen,
Meinen leidenden Brüdern, eröffne die heiligen Lehren
Deiner göttlichen Kunst, sie nur in den dämmernden Vorhof
Führe deines grossen, geheimnißverhüllenden Tempels.
Stärkendes Eisen erneut der Gesundheit blühenden Purpur
Auf der sterbenden Wange der todtenbleichen Entkräftung.

Einstens kannt' ich ein Mädchen, in deren Geschichte die Krankheit
Schon die Miene des Tods und die Züge der kalten Verwesung
Zeichnete, jammernden Eltern zum Weh und theuern Geschwistern:
Doch sie fand in dem Eisen Genesung wieder und Leben.
Jüngst ach! starb mir ein Freund, den alle Geheimnisse Päons
Hatte die koische Schule gelehrt: der Blumen und Kräuter
Heilende Kräfte, womit ihr zartes Aderngewebe
Angefüllt die Natur; die Kraft der balsamischen Thräne,
Welche die Sommersonne den klüftigen Rinden der Bäume
Fern in Indiens Thälern entlockt; die Tugenden aller
Erden und Salze waren dem Weisen bekannt, und so ward er
Weit in der Gegend umher ein Rath und Helfer der Siechen.

Dennoch fand Hygieens vertrautester Liebling für seine
Krankheit nirgends ein Heilungskraut: bis endlich die Nymphen
Sein sich erbarmten und ihm die Genesung am heiligen Borne
Wieder verliehn. Von neuem begann der Edle zu leben.
O noch mancher genas durch ihn! durch ihn, der mit Großmuth
Stets dem Dürftigen half, und am Schmerzenlager des Siechen
Tief im Herzen empfand der Erbarmung heiligen Schauer.
Menschlichkeit war ihm die heiligste Pflicht. Der Seele des Biedern
Wars schon hohe Belohnung, die dankenden Perlen im Auge
Seiner Geretteten blinken zu sehn, und mit ihnen zu danken
Jenem erhabenen Geist, der ihn unter den Pflichten des Wohlthuns,
Mitten im Kampfe für Menschenheil, in den besseren Stern jüngst

Aus der Täuschungen Land' abrief. Da weinten die Guten.
Er entschlummerte still und sanft; wie der alternden Eiche
Sanft ein Blatt entsinkt, das Zephyr am herbstlichen Abend
Leise dem Zweig' entweht: so wehte der Engel des Todes
Auch sein Leben hinweg; allein empor zu dem Himmel.
Beide, der Greis und das Mädchen, verdankten den stärkenden Quellen
Ihre Genesung, welche mit Heilkraft mischte des Eisens
Göttergeschenk, als ihre Gewässer noch unter der Erde,
Da noch weilten, wo du dem Sänger, o gütige Nymphe,
Zeigtest deiner Geschwister noch unbesungene Schätze;
Wo mich ein eherner Wald umrauscht', und ein eiserner Himmel
Ueber mir hing, wo Graun und Schauder und ewige Nacht herrscht.

Morven.

O Selma, deine Mauern sind gefallen,
Und ach! kein Barde klagte noch um dich.
Die Distel wächst in deinen Königschallen,
Der Ephen rankt um ihre Trümmer sich.
Die Starken sind nicht mehr. Zu Strumon höret
Der Wandrer nichts von ihnen, sieht sie nicht
In Erin — Ihre Burgen sind zerstöret,
Nur ihre Namen nennet das Gerüch.

O wie verändert ist im Lauf der Zeiten
Der Heldengröße mütterliches Land!
Wo vormals Trenmors Waffen Blitze streuten,
Und Fingals Kriegspanier im Felde stand,
Da wetzt im Frieden Morvens Enkel heute
Die Sens', und singt ein Mäherlied dazu.
Wo Helden kämpfen, tanzen Hochlands Bräute;
Die junge Mutter säugt ihr Kind in Ruh.

Verbannt war einst aus diesem Heldenlande
Der Ackerkünste segenreicher Chor.
Unkriegerische Ruh war tiefe Schande.
Wer nicht im Eisenfelde sich empor
Durch Thaten schwang, deß Name tönte nimmer
Im Bardenliede. Nur den Held umgab
Vor seinem Volk ein hehrer Gottheitsschimmer,
Und Königstöchter weinten um sein Grab.

Kein Landmann, der die rohe Wildniß baute,
Kam, wenn der Abend still vom Himmel sank
Und Purpur auf des Haines Wipfel thaute,
Heim von der Flur mit ländlichem Gesang.
Zum Reigen sah man keinen Jüngling eilen,
Erneute sich im Lenz der Wiese Kleid;
Kein Schnittermädchen band mit Blumenseilen
Die goldnen Garben in der Erntezeit.

Hier mähte nur der blasse Tod einst Leichen
Mit hundert Armen, ließ dann ihr Gebein
Im Blutgefild' an offner Sonne bleichen,
Und ihre Asche den Orkan verstreun.
Zur Wolkenburg im nächtlichstillen Aether
Entfloh ihr Geist auf einem Mondenstral,

Und schaut' aus der Versammlung seiner Väter
Ein Dunstgebild, hinab ins düstre Thal.

Wo vormals nach der Schlacht mit Lochlins Kriegern
Sein Siegesmahl der Ueberwinder hielt,
Da wird das stille Feld von frommen Pflügern
Mit blanken Friedenswaffen jetzt durchwühlt.
Oft stockt noch an der Mächtigen Gebeinen
Der Pflug, und stört sie aus der langen Ruh.
Mit Staunen siehts der Landmann und den Seinen
Im nahen Dorf ruft er die Kunde zu.

Ein Greis, dem Silberhaar die Schläf' umzittert
Belehrt die Dorfbewohner, und enthüllt
Das Alterthum. Der Haufe steht erschüttert
Mit Ehrfurcht von der Thaten Glanz erfüllt,
Vernimmt er gern der grauen Vorzeit Sagen,
Und manche Thräne rinnt, da jener spricht:
Von Armyns altem Jammer, seinen Klagen
Um Dauras Grab im bleichen Mondenlicht;

Von Kolmas Schmerz in jener düstern Heide,
Wo sie, vom Sturm umheult, vom Regen naß,

Am wilden Bergstrom unter einer Weide,
Auf ihren Salgar harrend, einsam saß.
Sie schweifte bänger durch die Jammeröde.
Der Vollmond trat hervor. Sie fand, o Graus!
Am Felsen ihn, erwürgt in blutger Fehde.
Ihr Brautbett ward das kalte Winterhaus.

Darauf erzählt er von den hundert Siegen
Des großen Fingal, und von Ossian,
Dem blinden Harfner, der in Morvens Kriegen
Mit Ruhm einherschritt auf der Heldenbahn;
Von Karthons Heldenmuth und Heldentugend,
Von Gauls, des Unbesiegten, Riesenstreit;
Von Oskars Tod' im Blüthenkranz der Jugend,
Und Karrikthuras alter Herrlichkeit;

Vom edlen Kathmor, der das Gastrecht ehrte,
Nie dürstete nach der Erschlagnen Blut,
Gerechtigkeit durch seine Thaten lehrte,
Zum Muschelfeste gern den Fremdling lud,
Den Unterdrückten Hülf' und Schutz gewährte,
Die nur auf ihn, als ihren Retter, sahn,
Und Wonn' empfand, wenn er von weiten hörte
Des Wandrers Fußtritt seiner Halle nahn;

Von Lodas Nebelgeiste, dessen Stimme
Dem hohlen Donner in der Ferne glich,
Und der, vergeblich einst entbrannt von Grimme,
Im Speergefecht mit Selmas König wich.
Er floh zurück in seine Wolkenhalle;
Den Mond verdunkelt' im Entfliehn sein Haar;
Sein Brüllen donnerten die Wiederhalle,
Daß hoch im Felsenhorst erschrack der Aar.

Hier schwieg der Greis. Die Menge staunt noch lange
Mit schaudernder Bewunderung ihn an.
Indeß neigt sich der Tag zum Niedergange,
Und Sterne schimmern um des Mondes Bahn.
Den Greis in ihrer Mitte kehren alle
Zurück ins Dorf. Der alten Kunde sinnt
Nun jeder nach, und träumt von Fingals Halle
Und von dem Harfner, kummervoll und blind.

Dr.

Orpheus.

Wer rächet Orpheus Tod und Schmach
An euch, ihr thracischen Mänaden?
Der Hölle Fluch habt ihr auf euch geladen,
Und Rache, Rache folgt ihm nach.
Der Eumeniden Fackel lodert
Verderben euch am schwarzen Höllenfluß,
Wo Minos vor Gericht euch fodert,
Und euch verdammt zum Erebus!

Auf des beeisten Hämus Gipfel,
Wo der Nordsturm durch die Wipfel
Tausendjährger Eichen fuhr,
Tröstete die goldne Leier nur
Des heiligen Barden großes Herz.
Klagend rauschten des Berges Ströme
In seinen melodischen Schmerz.
Die Nacht, im Sternendiademe,
Hört' ihn jammern im öden Hain,
Und schauerte bei seinen Klagen,

Apoll, vom goldnen Stralenwagen,
Sah des trefflichen Harfners Pein,
Ließ trüber seinen Morgen tagen,
Und hüllte sich in bleiche Nebel ein.

Orpheus sang der Trennung Leiden,
Und der hohe Rhodope
Und des Hebrus stille Weiden
Hallten nach: Eurydice!
Nymphen schlüpften aus den Felsenhallen,
Lauschend schwiegen alle Nachtigallen;
Horchend saß Halcyone
Auf des Ufers Klippenhange;
Und, entzückt vom göttlichen Gesange
Hing der Lerchen Chor in luftger Höh.
Keine Bien' im Thymusthale summte,
Zephyrs leises Säuseln selbst verstummte,
Er entschlief auf weichem Wiesenklee,
Dessen Purpurteppich sanfter wallte;
Nur aus Echos Felsengrotten hallte
Rings ein zärtliches Eurydice!

Da wütheten die Priesterinnen
Der Orgienfeier daher,

Und raseten, gleich den Erynnen,
Um den erhabnen Sänger her,
Der ihre wilde Lust verschmähte.
O Phöbus, rette Kalliopens Sohn!
Siehe, die Frevelnden höhnen schon
Den Mann, den deine Gunst
Zum ersten der Barden erhöhte,
Den du selber lehrtest die Kunst:
Aus der gewölbten Leier,
Mit der Begeisterung Feuer,
Töne zu schlagen, die mächtig den Geist
Erschüttern, das Herz mit Schauer erfüllen,
Die den Schmerz des Dulders stillen,
Dem der Tod nur Frieden verheißt.
Wehe! sie stürmen auf ihn.
Wehe! Wehe! da sinket er hin!
Da wälzt sein Haupt der Hebrus fort,
Schrecklicher, schrecklicher, schrecklicher Mord!
Zürnend braust der Strom empor;
In den Klüften klagt der Nymphen Chor,
Und die Natur hüllt sich in Trauerflor.

Doch siehe! welch ein Wunder hebt
Die goldne Leier, mit Silber bezogen,

Empor aus den schäumenden Wogen!
Ha! wie sie dort im Triumphe schwebt,
Und den Saum der zertheilten Wolken umher
Mit morgenröthlichem Schimmer malt!
Eine Flammenfurche stralt
Hinter ihr in des Aethers Meer.
Horch! auf der ganzen himmlischen Bahn
Zu den Sternen hinan,
Entlockt lebendiger Lüfte Wehn
Den zitternden Saiten leises Getön,
Voll entzückender Harmonie.
Wonne! Wonne! schon glänzet sie,
Dort, in dämmernden Fernen,
Herrlich unter den Sternen!

Orpheus, Ruhe deinen Manen!
Friede dir in Elysiums Hain!
Dort ist Eurydice wieder dein,
Dort grüßen dich der Vorwelt Ahnen,
Und himmlischer schallt
Dein Päan durch den Lorberwald,
Wo Lethes heilige Fluthen rauschen,
Wo mit entzücktem Ohr
Deiner Begeistrung die Schatten lauschen,
Und dich im Feiertanz umschwebt ihr Chor.

So lohnten die Götter den Mann,
Den Urania lieb gewann,
Den Mann der Treue, dessen Gesang
Die Wälder ihm zu folgen zwang.
Schmach und Elend war sein Loos,
Doch nach dem Tod' erst ward er groß.
Des Barden Leier stralt nunmehr
Am Sternenhimmel hoch und hehr.
Gehorchend der mächtigen Harmonie
Taumelten einst nur Felsen um sie
Und neigten ihre bemoosten Stirnen
Herunter aus der Wolkenhöh;
Ihre Lispel stillten das Zürnen
Der sturmempörten See.
An den Olympus versetzt
Umtanzt der Gestirne Reigen sie jetzt,
Mit festlichem Glanze geschmückt.
Begeistert schwimmt der himmlische Schwan,
Von ihren heiligen Hymnen entzückt
Durch der Unendlichkeit Ocean.

Lied für Fröhliche.

Hinweg, wer nicht Gesang und Weib
Und Wein, wie Luther liebt!
Wer nicht mit Dankbarkeit genießt,
Was Gottes Segensurn, entfließt,
Nicht Armen gerne gibt!

Wer diese Lebenspflichten übt,
Der ist ein Weiser nur.
Die Fröhlichkeit ist ihm Beruf;
Er weiß, ein guter Gott erschuf
Zur Freude die Natur.

Heil, Genius der Freude, dir!
Wo deine Gottheit naht,
Wird die Natur Elysium,
Der Kummer froh, der Jammer stumm,
Da blüht der Dornenpfad.

Da singt die Schwermuth Hochgesang;
Des Trübsinns Wolke flieht.
Dein Stral erhellt die Kerkernacht,
Und aus dem Thal der finstern Schlacht
Erschallt ein Jubellied.

Im Lenz des Lebens flochtest du,
O schöner Genius,
Uns schon so manchen Blumenkranz,
Und mischtest dich in unsern Tanz,
Und weihtest Spiel und Kuß.

Triumph! Herab vom Himmel schwebt,
Und stralt in Herrlichkeit
Der Freude schönes Götterbild,
Ein Frühlingsmorgen, frisch und mild,
Der die Natur erfreut.

Durchglüht von deiner Allgewalt,
O Göttin, heben wir
Den funkelnden Pokal empor,
Und singen laut in vollem Chor
Den Opferhymnus dir!

Sonntagsfrühe.

Heut glänzt im frühen Rosenlicht
Des Mähers blanke Sense nicht.
Statt Schnitterlied und Sichelklang
Hallt Orgelton und Chorgesang.

Die Hirtin singt am Erlenbach
Das Lied der Dorfgemeinde nach,
Und sieht in unschuldsvoller Ruh
Dem Spiel der jungen Lämmer zu.

Des braunen Landmanns Beil durchschallt
Verwüstend heute nicht den Wald;
Der Fluren heilge Feier stört
Kein Jagdhorn und kein wiehernd Pferd.

Kein Fischernachen theilt die Fluth,
Der Mühle rascher Flügel ruht;

Der Wiesenblumen Opferduft
Dampft auf, und schwimmt in blauer Luft.

O Sonntagsfrühe, ernst und mild,
Sei mir des grossen Morgens Bild,
Wo aller Sphären Jubel schallt,
Und spiegelhell der Zeitstrom wallt!

Die Maiennacht.

Im Frühlingsäther schwimmt der entwölkte Mond;
Und hell umstirnt entschwebet die Maiennacht
Auf Schlummerlüften still den Himmel.
Feierlich schweiget umher die Schöpfung.

Mit düsterm Glanze wallt ihr Gewand um sie.
Vnn dunkler Locke zittert, wie Perlen, ihr
Des Thaues Frische, träuft balsamisch
In der entschlummerten Erde Thäler.

Und ihres Odems lindes Gesäusel wiegt
In Paradiesesruhe die Seele mir.
Violendüfte wehn aus ihrem
Wallenden Schleier mir süß entgegen.

Ruht einst die stille, duftende Maiennacht,
Süßmelancholisch dämmernd mit ihres Monds
Und ihres Sternendiademes
Silbernem Schimmer, an meiner Moos-
gruft:

Dann wird in einem hellen Gewölk mein Geist
Hoch über deinem blumigen Angesicht
Noch oft, o Mutter Erde schweben,
Und dem Gesäusel der Lenzflur lauschen.

174.

Friedrich Bouterweck.

Geboren 1766 zu Goslar. Lebt zu Göttingen, als ausserordentlicher Professor der Philosophie.

Alonzo.

Gepflegt von Genien im Mutterschooß,
Ward früh ein schöner Knabe stark und groß.
Man sah in seinen weichen Zügen
Sein kaum erwachtes Herz sich wiegen.
Die Lieb' umspielte seinen Mund.
Den hohen Sinn, den keine Kette bindet,
Mit der die Liebe nicht die Seelen leicht umwindet,
That schon das erste Nein des Knaben kund.

Und als der Knabe von der Mutter sprang,
Enzückt' ihn schon der Sonnenuntergang.
Schon ward sein Geist von Ahndung trunken;
Sein helles Auge streute Funken;
Die rothe Wange glühte hoch.
Er wollte denken. Doch, wie Träume schwanken,

Verschwanden in Gefühl die keimenden Gedanken;
Wie da sein Herz die weite Welt durchflog!

Bald machte sein durchdringendes: Warum?
Des Lehrers kalte Schülerweisheit stumm.
Bald lernt' er, glücklich im Erwiedern,
Der Wahrheit Götterbild zergliedern,
Und Denken wurd' ihm eine Lust.
Doch lieber noch, als Räthsel zu errathen,
Neigt' er sein offnes Ohr, zu hören schöne Thaten.
Dann schlug lebendiger die volle Brust.

Zum Jüngling wuchs der Knabe schlank hinan.
Das Blut, das rasch in seinen Adern rann,
Reitzt ihn zum Vollgenuß des Schönen.
Er horcht melodischen Sirenen.
Da steht ein Zauber vor ihm da;
Es war ein Weib, das ihm Willkommen nickte.
Doch wie? So nickte sie, da er nur schüchtern blickte?
Das bist du, rief er, nicht, Urania!

Das bist du, rief er wieder, als er fand,
Was lang' im Traume seine Seele band,
Sie, deren Reitz, verklärt in Zügen,
Die auch im Göttertraum nicht lügen,
Wie Licht vom Himmel ihn durchdrang!
Sie war es, sie, durch die er lieben lernte.
Der schönsten Blüthenzeit folgt' eine schönre Ernte;
Als Mann ging nun Alonzo seinen Gang.

Bald sah' sein Aug' in ungetrübtem Licht
Des Lebens Glück, und sah des Lebens Pflicht.
Er sah umher, und lernte handeln,
Nicht grübelnd rund umher zu wandeln
Im Kreis der Schulphilosophie.
Ein Raum für Thaten ist das Leben!
Wer nichts als denkend will nur nach Gedanken streben,
Erreicht das Ziel der schon verstandnen nie.

Der Weisheit Letztes ist, sich selbst verstehn,
Nicht in berühmte Weisheitsschulen gehn.
Alonzo nahm der Denker Schätze
Nicht für Statuten und Gesetze.

Sein letzter Lehrer war sein Geist.
Laß Andre, sprach er, in bestäubten Schulen
Um einen höhern Sitz auf harten Bänken buhlen!
Kein Andrer weiß für dich, was du nicht weißt.

Mit freiem Schritte ging er fort zur That
Er half auch dem, der nicht um Hülfe bat
Der Undank konnt' ihn nicht erschrecken,
Der Tadel ihn nicht müde necken.
Er zielte scharf, und traf das Ziel.
Er sucht' im großen, offnen Lebensgarten
Die Pflanzen auf, die noch auf einen Gärtner warten,
Und adelte des Zufalls wildes Spiel.

Nur wenig galt ihm die Gesellschaftswelt,
Wo jeder sich vor seinen Spiegel stellt,
Wo Menschen, die nach Freude lechzen,
Auf goldnen Ruderbänken ächzen,
Und, weil es Ton ist, nie sich freun.
Nur Freuden, die aus freier Seele quellen,
Nur diese konnten je Alonzos Busen schwellen
Nur wo er liebte, war er nicht allein.

Ihm galt ein Druck von seines Freundes Hand
Mehr, als des ersten Ordens Stern und Band.
Wo Ruh' im Frühlingsschatten wohnte,
Und Frohsinn unter Rosen thronte,
Entzückt' ihn seines Weibes Kuß.
Und wenn, die Freude jauchzend, die sie fühlten,
Um ihn in bunter Schar die muntern Kleinen
spielten,
Frohlockt' auch er im süßen Mitgenuß.

Und schöner, als des Maies schönster Flor,
Schoß jedes Pflänzchen seiner Lieb' empor.
Er bildete die Frucht im Keime,
Doch nie, damit er nichts versäume,
Durch eitle Worte schülerhaft.
Er lehrte sie nicht Thaten philologisch,
Er lehrte nicht als Rechner pädagogisch:
Das höchste Gut sei Krämerwissenschaft.

Alonzo, auf der Seinen Arm gelehnt,
Wurd' auch an ihren Abschiedsblick gewöhnt.
Zum Abschied nennt er, ohne Zittern,
Da Todesschauer ihn durchschüttern,
Die Seinen alle ewig sein.
Jetzt sieht er, da ihm alle Kräfte sinken,

Den guten Genius vom Friedenshügel winken,
Und lächelt noch einmal, und schlummert ein.

Psyche im Walde.

Da schreitet, wie im Nymphenchor Diane,
Sie, die ich liebe, durch den Eichenhain!
Wer schwüre nicht in seines Herzens Wahne,
Sie müße selbst Latonens Tochter seyn?
So ragt in seinem jugendlichen Flor
Ihr tadelloser Liljenwuchs empor.
So leuchtet still und groß im reinen Feuer
Ihr blaues Auge durch den weissen Schleier.

Was rühmst du, Vorwelt, deine Göttersöhne?
Der ist ein Gott, dem dieses Auge sagt,
Was kaum das Herz im leisesten der Töne
Aus tief bewegter Brust zu seufzen wagt.
Was er wird fühlen, fühlte nicht der Hirt,
Den Cypria, in Idas Thal verirrt,

Als jeder Wipfel Mitempfindung nickte,
Auf Moos und Blumen liebend an sich drückte.

Ist dieses Grün der Eichen noch dasselbe,
Das mit des Jahres Eile sproßt und fällt?
Glänzt nur, wie sonst, das himmlische Gewölke?
Ist dieses Alles noch dieselbe Welt?
Hier duftet jeder Zweig Bezauberung!
Hier weht in allen Lüften Huldigung!
Die Bilder trüber Sterblichkeit zerrinnen,
Und Wunder schmeicheln den entzückten Sinnen.

Wir sind auf Delos. Seht ihr? Nymphen baden
Im Schatter dort. Wie leise rinnt der Bach!
Im Mondenlichte lauschen dort Dryaden
Der weggewandten keuschen Göttin nach.
Das Mondenlicht erlischt. Was seufzt, was hallt
Daher vom Felsen durch den heilgen Wald?
Endymion! Endymion! Es wehen
Des süßen Namens Töne von den Höhen.

Verschwindet, Träume! Nicht Endymionen,
Nur mir ist dieser Himmel aufgethan!

In diesem Paradiese will ich wohnen,
Und langsam mich dem schönsten Glücke nahn.
Und habt ihr mehr, als Menschensinn erdenkt,
Ihr Götter, mir in Psyches Arm geschenkt,
Dann soll euch mein Gebet nicht wieder stören:
Ich werd' als Sterblicher zu euch gehören.

Ergebung.

Wirklich, wirklich, bist du schon verschwunden,
Meines Lebens holder, schöner Mai?
Eh' ich noch mir einen Kranz gewunden,
Ist die Zeit der Blumen schon vorbei?

War es das, was ich von Liebe träumte?
Als ich in der Hoffnung Morgenstral
Jedes Pflänzchen pflegte, wie es keimte,
War ich glücklich, ach! zum leztenmal.

Laß doch, Herz, dein ungestümes Pochen!
Lächle ruhig, trauerndes Gesicht!
Blumen, wie wir sie im Traum gebrochen,
Solche Blumen blühn auf Erden nicht!

An die Muse der Liebe.

Was singst du mich mit Zaubermelodieen
In neuen Schlummer ein?
Die Schuld, die Schuld ist dein,
Wenn nun mich alle Lebensfreuden fliehen.
O, laß den Leidenden mit seinem Schmerz allein!

Bestreue mit zerrißnen Rosenblättern
Des Müden Lager nicht!
Der Wahrheit ernste Pflicht
Verbietet ihm, ein Traumbild zu vergöttern,
Vom Himmel glänzt ihm nun ein reines mildres
Licht.

Aus diesem Himmelslichte strömt dem Müden
Die letzte Wollust zu.
O' gönn' ihm seine Ruh',
Und seines Herzens schwer errungnen Frieden!
Der Wahrheit, die er liebt, gleichst doch von
weiten du.

Lebenslied.

Auch des Lebens Bestes schwindet!
Rinne, Thräne, nur herab!
Auch die reinste Freude findet
In der Zeiten Strom' ihr Grab.

Reitzend wiegt auf freien Schwingen
Sich die Göttin Phantasie:
Aber das Versprochne bringen
Zeit und Hoffnung nun und nie.

In der Hoffnung Feenlande
Träumt das Herz von Ewigkeit,
Und erbaut auf dürrem Sande
Schlösser der Vergänglichkeit.

Ach! die schönsten Lebensblüthen
Trifft der winterlichste Nord.

Du verträumst sein stilles Wüthen,
Und das Paradies ist fort.

Brecht die Rosen eurer Wonne!
Träumt, so süß ihr träumen könnt!
Sonnt euch an der Morgensonne!
Denn der Mittag drückt und brennt.

Glücklich, wer den Himmel offen
In der Zukunft Dunkel sieht!
Aber man verlernt das Hoffen,
Wenn der Lenz der Jugend flieht.

175.

Karl Gustav von Brinkmann.

Geboren 1767 zu Stockholm. Ging 1805 von Berlin, wo er einige Jahre als königlich-schwedischer Geschäftsträger lebte, nach Stockholm zurück.

Die Hoffnung.

Schlummer entsank dem Olymp; es umgaukelten liebliche Träume
Mir den entfesselten Geist, fromme Gebilde des Wahns!
Fern aus der heiligen Nacht vom stralenden Bogen des Mondes
Schwebte der Hoffnung schön täuschende Göttergestalt.
Leis' auf tönte die Luft, und Elysiums ewige Blüthen,
Schmückend ihr fliegendes Haar, wehte der Zephyr umher.
Diese zu haschen bemüht, umflattern sie zärtliche Wünsche;
Jugendlich tanzet der Chor spielender Freuden herbei;
Ahndungen zitterten fern, und der Sehnsucht Flötengelispel
Athmete mit dem Gesang scherzender Amorn empor.

Still an die Urne gelehnt, mit Gebet anrufend
die Göttin,
Blickte die Wehmuth kaum zu den Gespielen
hinauf.
Heller umglänzt sie das goldne Gewölk, und
die reitzende Hoffnung
Schlüpfte geflügeltes Tritts unter die betende
Schar.
Alle mit Huld anlächelnd, verhieß die Ver-
führerin allen
Künftige Güter, und Trotz lispelt' ihr rosiger
Mund.
Doch nur die sanfte Geduld, mit Zipressen
bekränzt und mit Rosen,
Thränen im freundlichen Blick, wurde wie
Schwester umarmt.

Trost der Muse.

Muse! du winkst mir umsonst, du freundliche!
Reiche den Schleier,

Reiche die Laute mir nicht; Thränen nur sind
mein Gesang.
„Weine getrost! auf löse der Schmerz sich in
lindernde Wehmuth,
Aber den starrenden Gram schmelz' ein melo-
disches Lied!"
Wem wohl säng' ich es nun? ich Einsamer? Tief aus der Trennung
Felskluft hallet der Ruf, keinem vernehm-
lich, zurück.
„Einsam klagt der Begeisterte nie; die ent-
schwebende Holdin
Sendet den Genius ihm, welcher ihn tröstend
umarmt."
Aber die Grazien flohen mit ihr, und der spie-
lende Frohsinn.
Ihren olympischen Flug birgt die umwölkte
Natur.
„Nicht dem Begeisterten! ihm noch winkt durch
die leuchtende Dämmrung
Hesperus, ihm noch tönt mystische Sphären-
musik;
Ihm nicht schweigt die phrophetische Nacht,
und der ewigen Sternschrift

Heilig verborgenen Sinn ahndet sein reines
Gefühl;
Ihm noch deutet ein Gott in der Brust, ihm
lösen der Sehnsucht
Räthsel ein bildender Geist und ein melo-
disches Herz."
Muse! du schmeichelst umsonst dem Erkrank-
ten; die kühne Begeistrung
Täuscht, was die Seele verlor, nie der ver-
waisten zurück.
„Sie doch zaubert dir schöner empor aus der
dumpfen Betäubung
Nicht, was die Seele verlor, was sie auf
ewig bewahrt;
Was die Verklärte dem Scheidenden ließ, jung-
fräulicher Andacht
Nimmer verlöschende Gluth, zarter besaiteten
Sinn;
Jene Gestalt, die vertraulich dir winkt, wie
ein stralender Schutzgeist,
Wenn das bewegliche Herz schwanket im
Sturm des Gefühls.
Dir denn kehre die Freude zurück, und die
schleichenden Horen

Gürten ein leichtes Gewand wieder zum
schwebenden Tanz!
Ihnen gesellen sich fromm des Gesangs hold-
selige Jungfraun,
Und gastfreundlich empfängt sie der gefällige
Herd.
Einsam klagt, wen die Muse verschmäht; ihm
steigt, ein Gespenst nur,
Jeder entselte Genuß aus der Vernichtung
empor;
Dir, dem Beglückteren, nicht, dem ein Genius
Leben und Dichtung,
Lieblich verschmolzen in Eins, über das
Sinnliche hebt.

A s t r ä a.

Als sie die Erde verließ, Zeus freundliche
Tochter, mit Wehmuth
Zürnend dem Frevlergeschlecht, das ihr zu
fliehen gebot:

Da noch blickte sie schonend und mild auf die weinende Muse,
Die mit melodischer Angst sie zu verweilen beschwur,
Zögerte noch auf dem Rosengewölk, das empor zum Olymp sie
Hub, und die Trösterin sprach Worte des Segens herab:
„Kränze mit Mirten dein Haar, du liebliche Waise! des Himmels
Tochter, der Erde gegönnt, auch der entheiligten noch!
Priesterin sei du meines Altars, und mit heimischer Sehnsucht
Fülle die sterbliche Brust, wenn sie dem Kummer erliegt.
Pflege des keuschen Gefühls, und der Andacht schönes Bedürfniß,
Dem sich die Liebe vermählt, weck' aus der schlummernden Gluth!
Dir dann kehren die Götter, es kehrt mit dem ewigen Frühling
Wieder die goldene Zeit dann auf die Erde zurück!

Die

Die Erscheinung.

Warst dus, holde Gestalt, mit dem Grazienwuchs, mit der Unschuld
Alles bezauberndem Blick, du, mit dem Silbergesang,
Du, mit dem Sterndiadem, mit der Anmuth siegendem Gürtel,
Du, mit der heiligen Scham rosigem Schleier geschmückt:
Muse des ernsten Gefühls! Germanias liebliche Tochter!
Warst dus, die mir erschien unter Amaliens Bild,
Als ich am Rebengestade des Rheins mit der Thräne des Abschieds
Köstliche Thränen des Danks weint' in den eilenden Strom?

Jenseit wehten im Sturm die Panier' auftoben-
der Willkühr,
Traf schon Jubelgetön stolzer Triumphe
mein Ohr.
Trotziges Waffengeräusch (mit dem Aufruhr
kämpfte die Herrschsucht)
Höhnte des duldenden Volks ächzende Klage
zurück.
Ueber Ruinen der Kunst, Einöden der sitt-
lichen Nachwelt,
Schwebt', ein Vertilger, des Ruhm blutiges
Riesenphantom.
Sklaven, der Fessel entflohn, nicht Wieder-
geborne der Freiheit,
Bebten und sanken in Staub von dem zermal-
menden Sieg.
Fernher schimmerte kaum dem prophetischen
Blick' aus der Zukunft
Trübes Gestirn, Nachtgraun scheuchte die
Boten des Tags.
Wild auf schwoll der entscheidende Strom,
es ergriffen der Wehmuth
Schauer mein wundes Gefühl, Zweifel ent-
nervte den Geist.

Zitternd hob ich den Fuß, und blickte mit zögernder Sehnsucht
Nach den Gefilden zurück, wo mir die Jugend entfloh.
Aber umsonst! Schon dunkelte Nacht um die Haine Thuiskons,
Und mit gebietendem Ernst winkte mir strenges Geschick.
Plötzlich umfloß ein magisches Licht die versunkene Ferne,
Leis' auf die Woge des Stroms trat die erhabne Gestalt,
Welche den starrenden Gram mit der Freundschaft Flötengelispel
Schmeidigte, welche den Kelch fröhlicher Hoffnung mir bot.
„Eile!" so tönt' in mein horchendes Ohr die vertrauliche Stimme:
„Auch in die Fremde begleit' ich die Verwaisten des Glücks!
Welche dir oft in Träumen erschien, und liebliche Täuschung
Mit wohlthätigem Scherz wob um die Leiden des Tags:

Wenn ich, dir unsichtbar, der Empfindung Saiten berührte,
Und zu melodischen Klang stimmte das zarte Gemüth,
Oder mit freundlichem Ernst den Kristallquell dir der Kamönen
In den berauschenden Wein mischte der sinnlichen Lust.
Hier noch tröstend erscheint dir am sinkenden Ufer die Huldin,
Daß sie mit Liebe dein Herz fülle, die Seele mit Kraft;
Daß sie mit keuschem Gefühl dich entflamm' und mit ewiger Sehnsucht,
Welche, wie Altargluth, läutre die sterbliche Brust!
Dir dann schmeichelt umsonst die Verwandlerin, die um den Giftkelch
Tief aus der Seine geschöpft, Rosen und Lilien flicht.
Stähle dein Herz! auf! heische von ihr Schutzrechte des Fremdlings,
Nimmer des heimischen Herds ruhig erwärmende Gluth.

Mir nur pfleg', in verschlossener Brust, vestalischer Treue
Glimmernde Funken, die einst schöner die Priesterin weckt.
Glücklicher kehrst du zurück in der Einfalt schattige Lauben,
Hast du des schimmernden Wahns lärmende Freuden geprüft.
Freundlicher winken dir einst Teutonias Eichengestade,
Hast du ihr heiliges Laub stolz in die Fremde verpflanzt.
Schwöre denn hier auf dem scheidenden Strom, vor zeugenden Sternen,
Nimmer des ernsten Gefühls Tempel und Herd zu entweihn!"
Himmlische! rief ich entzückt, mit der Andacht bebender Lippe,
Streckte die Arme nach ihr, und die Erscheinung verschwand.

Gesicht.

An Klopstock.

Zukunft singe mein Lied! In des Rheinstroms
heiligem Spiegel
Sah ich ein Wundergesicht; Schatten um-
wankten es noch!
Aber es scholl, weissagendes Tons, vom Re-
bengestade,
Fernher scholl Melodie über die lauschende
Flur.
Jene, die längst ich die edlere pries von den
Töchtern Europas,
Grüßte mein trunkener Blick schon am
errungenen Ziel.
Klopstock! rief ich entzückt, und du weintest,
daß sie voranging,
Daß schnellfüßiges Sprungs hüpfte die
Schwester voran?
Daß sie zuerst mit Rosen ihr Haar zu dem
Feste der Freiheit

Schmückte, die erste zum Tanz gürtet' ein
leichtes Gewand,
Hoch dann hielt am Altar vor den staunenden
Völkern die Opfer=
Schale, des köstlichen Weins sprengt' in
die Flammen umher?
Ach! da zürnte dein Blick, und die säumende
Tochter Thuiskons,
Strafte die Thräne des Grams, strafte dein
preisender Neid.
Hebe das sinkende Haupt! Dort schau' an der
kühlenden Palme
Die du am innigsten liebst, neide die Fremde
nicht mehr!
Singe sie nicht! O die Lüsterne hat des ver=
führenden Kelches
Allzubegierig geschlürft, taumelnd hinein
in den Tanz
Ward sie Bacchantin, daß weit ihr des Haupt=
haars ringelnde Locken
Flogen, der Jungfrau Kranz unter den Füßen
ihr starb.
Schwer dann hat sie gebüßt! In den Schlaf hin
sank die Berauschte,

Frevler entheiligten sie, raubten ihr schönes
Geschmeid.
Spotte der Schlummernden nicht! Die Entheiligte wecke der Wehmuth
Klagegesang, ob er sühne die zürnende Scham;
Ob er den Fluch abwend', und die züchtige wieder, die Charis
Zu dem erloschenen Herd bete vom Himmel herab.
Spotte der Kettengeduldigen nicht! Sie täuschte, verzeihlich!
Jugend und üppiger Muth; Wüstlinge bändigten sie.
Viel noch hat sie zurück, o die eilende Thörin! zu lernen,
Eh ihr Grazientanz sittiger Freiheit gelingt.
Nimmer doch walt' als Priesterin sie ob dem ewigen Feuer!
Hermans Enkelin nur pflege, die keuschere, sein!
Zukunft singe mein Lied! In des Rheinstroms heiligem Spiegel
Sah ich ein Wundergesicht; Schatten umwankten es kaum.

Wie wenn der Tag angraut, und der Nacht
hinsinkenden Sternen
Schneller der West nachweht, kühler der
Morgen sich regt,
Gegen die Nebelgewölk' ankämpft, bis empor
sich in Osten
Plötzlich der Lichtball wälzt, alles in Farben
erglüht:
Also das Wundergesicht! Um das Eichthal
dämmert es trüb noch,
Aber die Wipfel umspielt' Eos mit rosigem Flug.
Und wie des Hains ehrwürdiges Haupt anstralte
die Göttin,
Blüht ein erquickender Lenz lachende Fluren
hinab,
Rüstet' ein glückliches Volk harmlos sich zu
Thaten des Friedens,
Stolz ungefälschter Natur adelte Sichel und
Pflug,
Palmen beschützten vertraut der Vernunft hoch-
heilige Lauben,
Ernst, auf dem Blüthenaltar, ruhte das milde
Gesetz.

Keine Ruinen umher! auch der Vorwelt gothischen Tempeln
Schattet' ein Lorberwald, Jammer umächzte sie nicht.
Fernher warnte, gethürmt aus des Schwertrechts ehernen Trümmern,
Dunkel ein Siegsdenkmal, Moose beschlichen es schon.
Heimisch erhub sich die griechische Kunst, und der keuschere Marmor
Nannte die edlere That, nannte die blutige nie.
Hoch um der Weisheit klar aufsprudelnden Quell und der Dichtkunst
Athmeten Zaubergebild' aller Gekrönten des Hains.
Heil dir! rief ich entzückt mit der Sehnsucht Stimm und der Freude,
Ueber den heiligen Strom flog im Triumphe mein Lied!
Klopstock, fröhlicher Greis! und du weintest? Trockne die Zähren!
Die du am innigsten liebst, reiche den Schleier dir hin!

Zukunft tönt mein Prophetengesang, nicht mehr die entfernte,
Schau! wie der wogende Rhein sanft sich zum Spiegel erhellt!
Kränze mit Rosen dein Haupt, das hinab sich neigt zu den Urnen;
Schon auf dem nächsten Gestirn weilen dich Wunder der Tags,
Nicht Weissagungen mehr; sie grub die Geschichte mit Flammen-
Schrift in den ewigen Fels, der sich dem Frieden erhebt.

Dem Erfinder der Schrift.

Preise des Siegs, Dithyramben des Danks dir bester Prometheus!
Der dem verhallenden Laut bleibende Form und Gestalt,
Sprache verlieh tonlosem Gefühl, hinsterbenden Seufzern

Leichtes Gefieder, das hoch über die Urnen
sie hebt,
Welcher befreundete Wünsche vermählt, und
der ewigen Trennung
Schattenumhülltes Gespenst bannt durch ein
magisches Blatt!
Daß Jahrtausende schon aus der Vorwelt hei-
ligen Grüften
Laut und vernehmlich empor schallt was die
Weisheit ersann,
Lieblicher athmet und süß, was Apolls ton-
kundige Schwester
Bebenden Saiten vertraut, ach! des zertrüm-
merten Spiels;
Daß noch ein Lorberwald Roms wankende
Hügel umsäuselt,
Uns noch Griechengesang weckt aus dem
eisernen Schlaf;
Daß wir entzückt aufhorchen dem Klang' und
dem leiseren Nachhall,
Welchen des Genius Ruf nordischen Klippen
entlockt:
Dir nur danken wir dies, du Gewaltiger!
Welcher der Helden,

Welcher der Weisen beschenkt also das
Enkelgeschlecht?
Und doch starb dein Name dahin! den vergötternden Nachruhm
Hat kein Opferaltar, wie er dich feire, gelehrt!
Formlos irrt durch ein nächtliches Thal nur
die luftige Sage,
Dich zu verherrlichen ward keins der Gestirne
geweiht!
Aber der Lorber grünt, mit dem holdanschmiegenden Epheu
Und mit der Mirte vereint, dir ein unsterblicher Hain!
Dort, wo der Quell aufströmt der Begeisterung,
rufen als Schutzgeist
Musen und Grazien dich, Tröster der Liebenden, an!
Dich, wenn Sturm sich erhebt, wenn Hesperus
schon die Zipressen
Blaß durchschimmerte, nun trüber dem
Auge verlischt;
Dich, wenn der Sehnsucht Gram sich der fernher lächelnden Hoffnung

Wieder gesellt, daß du Flügel der zögernden leihst!
Dir auch fleht, wohlthätiger Geist, wen bang und vereinsamt,
Strenge des Schicksals Spruch tief in die Fremde gebannt.
Wo er die wechselnden Sitten erforscht und die Thaten der Menschen,
Bis ihm die Heimath spät, treu den Getreuen, empfängt.
Ja! dir fleht' ich am Ufer des blutig wogenden Rheinstroms,
Dir, wo die Seine des Throns stürzende Trümmer begrub,
Daß du freundlichen Gruß und Gesang mir aus Lauben der Eintracht,
Zart auftönendes Flugs, wehtest, ein tröstender Gott!
Doch inbrünstiger fleh' ich dir jetzt, da zur äussersten Thule
Weit mich der Nord hinstürmt über die Wüste des Meers.
Schütze du nun dies flüchtige Blatt, und es flattre melodisch

Einst durch den Lorberhain, welcher Luisen
umrauscht!

Huldigung.

Zürne, Tritonia! nur, und trotziger gegen den
Flüchtling
Schüttle Medusa des Haupts drohendes
Schlangengefecht!
Spott' ich doch jetzt des unsterblichen Ruhms
und der schmetternden Tuba,
Wenn sie der Könige Zwist preist und der
Völker Tumult.
Freundlich entzauberte mich Hinschmachten-
den unter dem Helmbusch,
Welche des cyprischen Chors? welche der
Töchter Apolls?
Sanftere Götter beherrschen mich nun; mit der
stolzen Athene
Prächtigem Heldengeräth spielt ein gefal-
lenes Kind.

Siegerin längst umstrickte sie mich, und lächelte schalkhaft
Brennende Sehnsucht mir in die entpanzerte Brust;
Flocht um der Wollust Kelch zartblättrige Rosen und löste
Scherzend den Lorberkranz mir von der faltigen Stirn;
Hauchte frischer das Leben zurück und die schwelgende Jugend,
Welche mit üppiger Gluth Geist und Gefühle verschmelzt.
Frühlinge duften seitdem, den Unsterblichen trotzet der Jüngling,
Nun er mit klopfendem Puls kühner die Freude beschwört.
War es ein Göttergesicht, wie zuerst mir zwischen der Mirten
Dämmrung ein Rosengewölk leuchtete? war es ein Traum?
Als sie mit magischem Wink, die Verführende, mich mit des Brautlieds
Schmeichelnden Tönen empfing, war es ein luftiger Traum?

Daß

Daß ich ihm nimmer entwach'! O dies nur, schonende Parzen!
Helden und Weisen gewährt wuchernde Schätze des Ruhms;
Mir nur gönnt, dem Verschwender, den flüchtigen Rausch des Genusses!
Froh dann schlürf' ich zugleich Lethes vertilgenden Quell.

Frohsinn und Liebe

Kennst du mich denn nicht mehr? an der Kindheit seliger Gränze
Bot ich dem Knaben die Hand, führt' in das Leben ihn ein;
Lockte zum Tanz, und besaitete dir die gefällige Laute,
Welche den Sturm des Gefühls zähmt und die Sorgen verscheucht.
Weckt' ich in dir nicht spielend den Genius, der dir mit Lebens-

Füll' aus der Wollust Quell sprudelte Nektar des Ruhms?
Köstliche Gaben, versagt' ich sie je dem verzogenen Liebling?
Rosen der Hoffnung, und schön knospende Früchte des Glücks!
Aber wie find' ich denn jetzt so verarmt dich? welches Verhängniß
Hat dir die Wange so früh, hat dir die Locke gebleicht?"
Also mir, dem Verwaisten, der einst so vertrauliche Frohsinn,
Und mein schüchternes Herz seufzte betroffen zurück:
„Dich wohl erkennt auch der weinende Blick! O wäre der Jüngling
Dir, wie der Knabe, gefolgt! Aber sie riß mich dahin,
Sie, die unsterbliche Güter verhieß, die schlau der Entzückung,
Später des Elends Kelch, bis an den Rand mir gefüllt!
Alles verlor ich an sie, der Betrogene, gern an die Falsche,

Die mich erbarmungslos, ach! und auf ewig verließ.
Seitdem bin ich so arm! Die Geschenke, die köstlichen, alle,
Welche von dir ich besaß, hat mir die Liebe geraubt!"

Entzauberung.

Früh schon kämpft ich nach Ruh; mich reitzte der schimmernde Reichthum,
Lockte der Ehrsucht wild rauschende Lorber umsonst.
Dennoch bezauberten mich zwei liebliche falsche Sirenen:
Liebe zermalmte mein Herz, Hoffnung entnervte den Geist.
Klar nun seh' ich die Welt, mich blendet der Täuschungen keine,
Und mit der Freude Verlust hab' ich die Weisheit erkauft.

Inhalt.

Seite.

167. Georg Ludwig Spalding.

Elegie an die Muse. . . . 5.
Hochzeitkranz für eine Freundin. 14.
Das höchste Gesetz. . . . 18.
Das Landhaus. . . . . . 20.
An einen Unzufriedenen. . . 23.
Elegie auf Ebert. . . . 26.
Der Lehrdichter. . . . 37.
Anmerkungen. . . . . . 40.

168. Georg Schatz.

Bacchus und Amors Becher. . 43.
An Bacchus. . . . . . . —
Die Trinker an den Philosophen. 45.
Der Wunsch. . . . . . —
Der gute Rath. . . . . . 46.
Grabschrift. . . . . . 47.

Seite.

169. Karl Ludwig Fernow.

Das Schöllenthal am Gotthard. . . . 51.
Die Gefährtinnen. . . . 55.
Die Wünsche. . . . . 56.
Inschrift in eine Grotte. . . 57.
Der Sylphe. . . . . 59.
Einladung. An Lycidas. . . 60.
Abschied von Fanny. . . . 64.
Die Lebensgöttinnen. . . 68.
Ratzeburg. . . . . . . 69.
Metamorphose. . . . . . 71.

170. Johann Gottfried Seume.

Abschied. An Münchhausen. . 77.
Schwermuth. . . . . . 86.
Selbstgespräch. . . . . 90.
Der Maimorgen. . . . . 95.
Wohlthat des Herzens. . . 99.
Elegie am Grabe meines Vaters. 101.
Ceres an Sicilien. . . . . 108.
Anmerkungen. . . . . . 113.

171. Karl Ludwig August Freyherr von Münchhausen.

Nachruf an Seume. . . . 119.
Trost an Gräbern. . . . . 123.

Seite.

Herbstlied eines Greises. . . 125.

Frühlingslied der Alpenhirten. . 128.

Bild der Unschuld. . . . 130.

Phantasieen der Liebe. . . 132.

Blümchen Immerschön. . . 135.

Harfners Minne. . . . 137.

172. Karl Müchler.

Die Fahrt des Lebens. . . 141.

Abendfeier. . . . . . 145.

Lob der weissen Farbe. . . 147

Lob der blauen Farbe. . . 148.

Lob der grünen Farbe. . . 150.

Lob der gelben Farbe. . . 152.

Lob der violetten Farbe. . . 154.

Klage. . . . . . 156.

Sängerglück. . . . . 157.

Der Abend des Lebens. . . 158.

Trinklied. . . . . . 159.

173. Valerius Wilhelm Neubeck.

Hymnus an Hygiea. . . . 163.

Hymnus an Nemesis. . . 170.

Hymnus an die Nymphe des Selter-
brunnens. . . . . 176.

Lob des Eisens. . . . . 179.

Seite.

Morven. . . . . . 188.
Orpheus. . . . . . 193.
Lied für Fröhliche. . . . 198.
Sonntagsfrühe. . . . 200.
Die Maiennacht. . . . 201

174. Friedrich Bouterweck.
Alonzo. . . . . . 205.
Psyche im Walde. . . . 210.
Ergebung. . . . . 212.
An die Musen der Liebe. . . 213.
Lebenslied. . . . . 215.

175. Karl Gustav von Brinkmann.
Die Hoffnung. . . . . 219.
Trost der Muse. . . . 220.
Asträa. . . . . . 223.
Die Erscheinung. . . . 225.
Gesicht. An Klopstock. . . 230.
Dem Erfinder der Schrift. . 235.
Huldigung. . . . . 239.
Frohsinn und Liebe. . . . 241.
Entzauberung. . . . . 243.

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite

Narren. . . . 188.

Drohende . . . 193.

Lied für Fröhliche . . . 198.

Phantasiestunde . . . 200.

Die Maiennacht . . . 201.

1774. Friedrich Bouterweck.

Alonso . . . 205.

Hirsch im Winter. . . . 210.

Ergebung. . . . 212.

An die Muse der Liebe. . . . 213.

Lebewohl. . . . 215.

1775. Karl Gustav von Brinkmann.

Die Hoffnung. . . . 219.

Trost der Klage. . . . 220.

Elfride. . . . 223.

Die Erscheinung. . . . 225.

Selbst. An Klopstock . . . 230.

Dem Erfinder der Schrift. . . . 235.

Entschluss. . . . 239.

Grabmahl der Liebe. . . . 241.

Entsagung. . . . 243.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 16

Zürich (1807)

Bibl.Mont. 751-15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713661-0